

Weltweites Osterfest
Der Ökumenische Rat der Kirchen weibel für ein gemeinsames Datum für Ostern. **HINTERGRUND 3**

Speisen und einkleiden
Die Kirche Oftringen leistet seit mehr als 20 Jahren Fürsorge im geselligen Rahmen. **REGION 2**



Spital auf Hausbesuch
Statt dass Patienten auf der Krankenstation gepflegt werden, kommt die Ärztin nach Hause. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Die humanitäre Hilfe droht ihr Rückgrat zu verlieren

Entwicklungshilfe Die USA finanzierten über Jahrzehnte Nothilfe und Hilfsprojekte und sicherten sich so internationalen Einfluss. Ihr Rückzug gefährdet die Arbeit von Hilfswerken in Krisengebieten.

Die Administration des amerikanischen Präsidenten Donald Trump stellt mehr als drei Viertel der Programme ihrer Agentur für internationale Zusammenarbeit (USAID) ein. Nach einem weltweiten Zahlungsstopp an Partnerorganisationen und der Entlassung von Tausenden Mitarbeitenden verkündete Aussenminister Marco Rubio Mitte März das Ergebnis einer sechswöchigen Überprüfung der Behörde. Die Konsequenzen für Menschen in Not sind immens.

Von einem Erdbeben für die Entwicklungszusammenarbeit weltweit spricht Stephan Klingebiel. Der Politologe ist Abteilungsleiter am German Institute of Development and Sustainability (IDOS). «Die Lücke, welche die USA hinterlassen, ist riesig», sagt er. Tatsächlich gaben die USA 2023 rund 65 Milliarden Dollar für Entwicklungszusammenarbeit

Interviews mit Heks-Chefin Karolina Frischkopf und Politologe Stephan Klingebiel: [reformiert.info/usaaid](https://www.reformiert.info/usaaid)

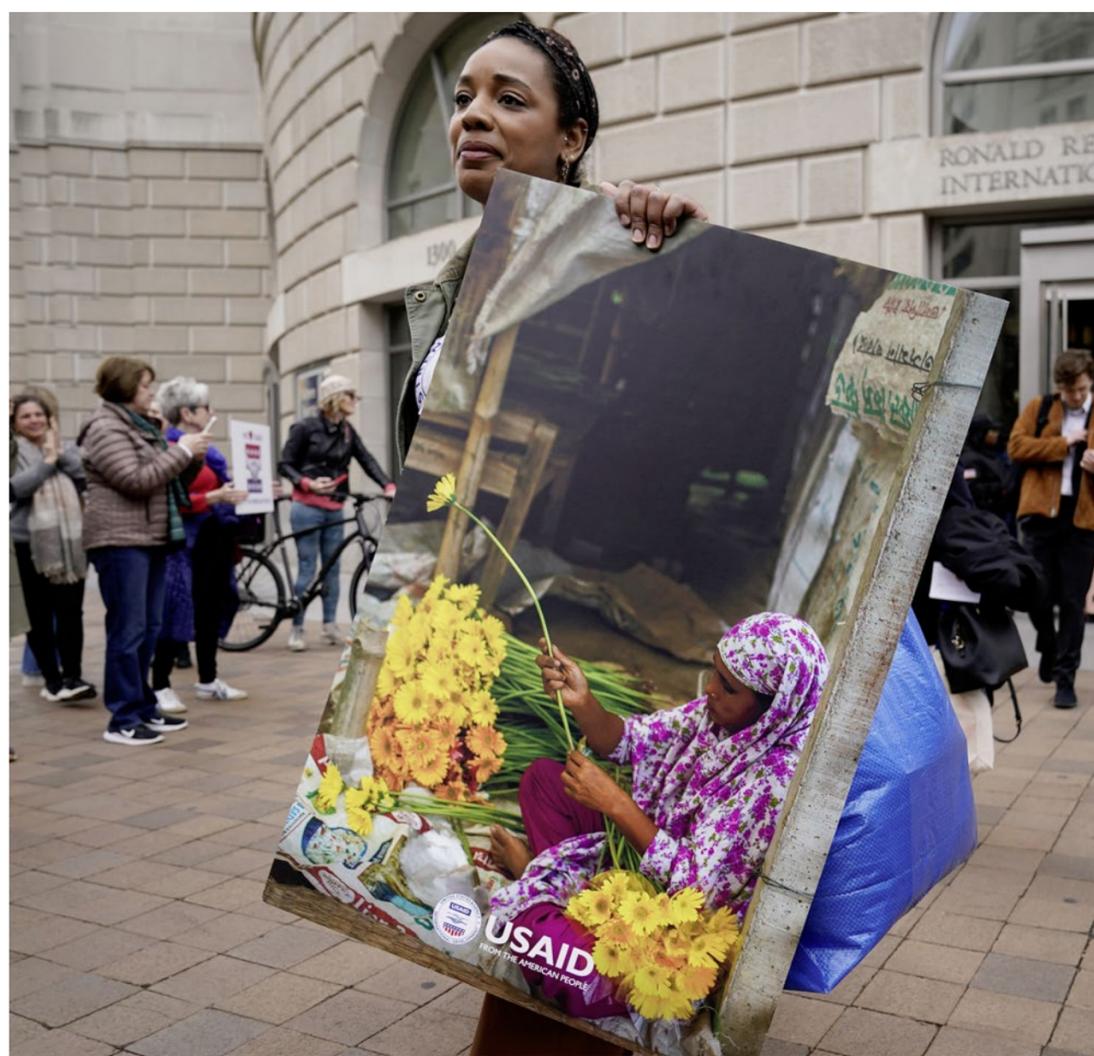
und Nothilfe aus. Das entspricht fast einem Drittel der gesamten Mittel, die sämtliche OECD-Mitglieder für Entwicklungshilfe ausgeben.

Fachwissen geht verloren

Für viele Organisationen der UNO sind Gelder aus den USA fast schon systemrelevant: Teilweise machen sie 40 bis 60 Prozent des Budgets aus. Das Schweizer Aussendepartement EDA will sich zu konkreten Folgen der neuen US-Politik noch nicht äussern. Nur so viel: Ein dauerhafter Stopp der Zahlungen habe «schwerwiegende Auswirkungen auf die internationale Zusammenarbeit weltweit, den Multilateralismus und insbesondere auf Millionen von Menschen, die weltweit Unterstützung benötigen».

Dabei geht es nicht nur um Geld. USAID sei mehr als ein bedeutender Geldgeber gewesen, sagt Karolina Frischkopf. Sie ist Direktorin des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). «Die Behörde hat in der Entwicklungszusammenarbeit weltweite Qualitätsstandards gesetzt.»

Meilenweit sei die grösste bilaterale Entwicklungsagentur anderen voraus gewesen und habe die Innovation vorangetrieben. «Zertifiziert zu werden, war eine anspruchsvolle Aufgabe, die auch Heks als Organisa-



Eine Mitarbeiterin am USAID-Hauptsitz in Washington, nachdem sie den Arbeitsplatz räumen musste. Foto: Keystone-SDA

tion die Chance bot, sich weiterzuentwickeln.» Frischkopf befürchtet nun Rückschritte, weil durch die Entlassungen Fachwissen und Erfahrung verloren gehen.

Hinzu kommen offene Fragen, was die Finanzierung der Vereinten Nationen angeht. Denn die US-Regierung stellt auch ihre Unterstützung für internationale Organisationen zur Disposition. Für viele Hilfswerke, die in instabilen Regionen tätig sind, seien Institutionen der UNO von zentraler Bedeutung, betont die Heks-Direktorin.

Im Zusammenspiel der Nothilfe haben sie eine Schlüsselfunktion, wenn es um Sicherheit, Infrastruktur und Logistik geht. Fahren die Vereinten Nationen ihre Einsätze zurück, fehle der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Nothilfe «das Rückgrat», sagt Frischkopf. Hilfswerke sind darauf angewiesen, sich durch die UNO ge-

sicherten Konvois anschliessen zu können. Sonst müssen sie sich aus Krisengebieten zurückziehen.

Eine Erosion der Werte

Wie die Strategie der Trump-Administration aussehen wird, ist noch unklar. Die Richtung ist aber klar: Vor jedem Dollar, der für Entwicklungshilfe ausgegeben werde, müsse geprüft werden, ob die USA dadurch sicherer, stärker oder reicher würden. «Zu kurzfristig gedacht», urteilt Experte Klingebiel und verweist auf UNO-Generalsekretär António Guterres. Er hatte Washington vorgeworfen, mit seiner Kursänderung die eigenen Ziele zu gefährden. Auch Klingebiel sagt: «Krisen werden eher geschürt und Flüchtlingsströme zunehmen, etwa wenn Camps nicht mehr ausreichend versorgt werden.»

Auch geht es um die Frage, welche Weltmacht künftig in fragile Re-

«USAID war weit mehr als ein bedeutender Geldgeber, weltweit hat die Behörde wichtige Qualitätsstandards gesetzt.»

Karolina Frischkopf
Heks-Direktorin

gionen und auf dem internationalen Parkett Gewicht hat. Bislang hätten die USA sehr darum gekämpft, den Einfluss von China in internationalen Organisationen zu begrenzen, sagt Klingebiel.

Frischkopf verweist darauf, dass das Reich der Mitte bereits jetzt an Einfluss gewinne. Natürlich verfolgten alle Staaten in der Entwicklungszusammenarbeit auch Eigeninteressen. «Doch wenn die wichtigsten Geldgeber Grundsätze wie Demokratie, zivilgesellschaftliches Engagement und Meinungsfreiheit nicht mehr teilen, führt dies zu einer Erosion unserer Werte.» Da habe die westliche Welt «extrem viel zu verlieren», warnt Karolina Frischkopf.

Vieles deutet darauf hin, dass die Administration an ihrem Kurs festhält. Stephan Klingebiel verweist darauf, dass die USA ihren Vertreter aus dem Entwicklungsausschuss der Organisation für wirtschaftliche Zu-

Drei Projekte betroffen

Auch das Heks ist von der Streichung der amerikanischen Hilfgelder betroffen. Die Behörde hat die Zusammenarbeit für humanitäre Projekte in Äthiopien und in der Demokratischen Republik Kongo bereits gekündigt. Auch ein Projekt in der Ukraine steht vor dem Aus. Offene Rechnungen sollen noch bezahlt werden. USAID-Beiträge in der Höhe von 7,5 Millionen Franken sind für 2025 budgetiert. Diese Summe muss Heks durch neue Geldgeber decken oder einsparen.

sammenarbeit und Entwicklung abgezogen haben. Im Gremium koordinieren 32 Staaten, darunter auch die Schweiz, ihre Entwicklungspolitik.

Heks verbiegt sich nicht

Ganz zurückziehen werden sich die USA allerdings wohl kaum. Denn darunter würden auch amerikanische Farmer leiden, die als Lieferanten profitiert hätten, sagt Klingebiel. Er hält es für möglich, dass Nothilfe vermehrt an Bedingungen geknüpft wird. An welche Kriterien, lässt sich noch nicht genau sagen. Klar ist aber schon, was nicht mehr geht. Es reicht der Begriff «diversity» im Beschrieb, und USAID steigt aus.

Für das Heks bleiben die bisher gültigen Kriterien Inklusion, Gleichheit und Diversität unverzichtbar. «Unsere Hilfe kommt immer allen Menschen zugute, unabhängig von Geschlecht, Ethnie oder Religion», hält Frischkopf fest.

Dass die europäischen Staaten die Ausfälle kompensieren, ist unwahrscheinlich. Viele Länder haben ihre Ausgaben zuletzt reduziert. In der Schweiz betragen die Kürzungen allein für das laufende Jahr 110 Millionen Franken. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit stehe selbst unter erheblichem Spar- druck, teilt das Aussendepartement mit. Felix Reich, Cornelia Krause

Radikaler Sparkurs für das Lassalle-Haus

Bildung Das Lassalle-Haus bei Zug ist in Geldnot. Die Gastronomie und die Hotellerie stehen vor dem Aus, 43 Angestellten droht die Entlassung. Als spirituelles Zentrum soll das Haus aber erhalten bleiben. Nun verlangt eine Petition an den Jesuitenorden die Rücknahme der Kündigungen sowie die Weiterführung des Betriebs. Zu den Unterzeichnenden gehören Publizist Roger de Weck, die frühere Zürcher Regierungsrätin Ursula Gut oder Herzchirurg Thierry Carrel. fmr

Auszeichnung für Margot Friedländer

Friedenspreis Die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer wird mit dem Sonderpreis des Internationalen Preises des Westfälischen Friedens ausgezeichnet. Friedländer (103) setzt sich als Zeitzeugin unermüdlich für das Gedenken an die Schrecken des Holocaust ein und kämpft gegen Antisemitismus und für Veröhnung und Bildung. fmr

Dossier: reformiert.info/friedlander

Irans Machthaber fürchten den Protest

Politik Das iranische Regime hat eigentlich eine Verschärfung der Kleidungsregeln verabschiedet. Frauen, die sich nicht an die Kopftuchpflicht halten, sollen hohe Busse bezahlen müssen, im Wiederholungsfall drohen gar Haftstrafen. Das Präsidialamt hält das Gesetz nun jedoch zurück und will es überarbeiten. Die Staatsführung fürchtet Proteste. Als das Gesetz Ende letzten Jahres in Kraft gesetzt werden sollte, war der Aufschrei in der islamischen Republik gross. fmr

Hintergründe: reformiert.info/iran

Minderheiten in Syrien stark unter Druck

Verbrechen Die Attacken auf Minderheiten in syrischen Provinzen dauern an, nachdem ein Massaker an über 1000 Alawiten verübt worden war. Der Volksgruppe gehört auch der gestürzte Diktator Bashar al-Assad an. Für die Übergriffe werden syrische Sicherheitskräfte und islamische Milizen verantwortlich gemacht. Auch Jesiden und Christen seien zunehmend gefährdet, sagte Kamal Sido von der Gesellschaft für bedrohte Völker. schreiben fmr

Auch das noch

Fledermäuse erobern altes Militärgelände

Tierschutz Der Vers ist eine grosse Friedensvision der Bibel: «Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern» (Jes 2,4). In Brandenburg wurde immerhin ein einstiger Übungsplatz der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland zum Refugium der Fledermäuse. Von der kleinen Mückenfledermaus bis zum Grossen Mausohr profitieren Tiere von der Biodiversität auf der Brache. Hinzu kommt die geringe Lichtverschmutzung, wenn die Fledermäuse auf Insektenjagd gehen. fmr

Ein Ort der Fürsorge und Begegnung

Diakonie Das Projekt «Spiis und Gwand» der reformierten Kirche Oftringen erfüllt wichtige soziale Aufgaben in der Region. Es unterstützt Menschen mit begrenztem Budget und in schwierigen Lebenssituationen.



Jeden Donnerstagnachmittag gibt es Lebensmittel für den symbolischen Betrag von einem Franken.

Fotos: Elisabeth Real

Heute Mittag sind die Leute von der «Schweizer Tafel» etwas spät dran. Es ist bereits kurz nach 13.30 Uhr, als der gelb-grau beschriftete Transporter rückwärts zum Wareneingang des mehrstöckigen Gewerbegebäudes an der Aeschwahrstrasse in Oftringen fährt. Hier ist seit Anfang Jahr «Spiis und Gwand» eingemietet, ein Bistro mit Secondhand-Kleiderladen, betrieben von der reformierten Kirche Oftringen.

Emsig tragen die Fahrer Kiste um Kiste mit abgelaufenen Lebensmitteln und Hygieneartikeln vom Auto ins Lokal. Die Mitarbeitenden der Stiftung Schweizer Tafel sammeln im Detailhandel, bei Grossverteilern und in der Industrie täglich 30 Tonnen überschüssige Ware ein und verteilen sie an rund 500 soziale Institutionen – darunter auch Spiis und Gwand.

Routiniert packen die Freiwilligen der Kirche die Kisten aus, arrangieren alles hübsch auf Tischen, rüsten welches Gemüse, stellen die Frischwaren in den Kühlschrank. Eine Stunde später sind sie fertig. Zeit für ein kurzes Innehalten und Zusammenkommen im Team.

Mehr Platz dank Umzug

Spiis und Gwand gibt es bereits seit über 20 Jahren. Das Projekt war bis Ende 2024 in Küngoldingen beheimatet. Das neue Lokal in Oftringen ist jetzt doppelt so gross, hoch und hell. Nicht nur die vielen Secondhand-Kleider und -Schuhe können nun ansprechend präsentiert werden. Auch die Kaffeebar und das Bistro mit Kinderspielecke an der Fensterfront wirken freundlich und laden zum Verweilen ein.

Jeweils am Donnerstagnachmittag ist das Lokal nur für Menschen in finanziell schwieriger Lage offen. Gegen einen symbolischen Betrag von einem Franken erhalten sie je nach Haushaltsgrösse eine oder zwei Taschen Lebensmittel. Sechs Freiwillige im Pensionsalter und die

beiden Leiterinnen Rita Klöti und Nelli Domahidi, von der Kirche je in einem 20-Prozent-Pensum angestellt, sitzen jetzt im Kreis um ein Bistrotischchen. Klöti blickt in die Runde: «Wollen wir anfangen?» Alle nicken, die 55-Jährige faltet die Hände und betet: «Jesus, hilf uns,

dass wir die Leute, die heute zu uns kommen, mit deinen Augen, mit deinen Ohren und deinem Herz anschauen dürfen.» Sie dankt für alle, die heute mithelfen, zwei Freiwillige sprechen ein Gebet. Danach legen sie gemeinsam fest, wer welche Aufgabe übernimmt.



Passt etwas? Barbara Nydegger sucht mit Rita Klöti nach Lieblingsstücken.

Als um 15 Uhr die Tür geöffnet wird, warten bereits über 30 Leute auf Einlass. Am Eingang zeigen sie ihre Berechtigungskarte, erhalten ein Holzklammerli mit einer Nummer, die wie am Postschalter festlegt, in welcher Reihenfolge sie zur Essensausgabe dürfen.

Wer nicht zu den Ersten zählt, stöbert durch die Kleider. Andere steuern direkt das Bistro an, bestellen Kaffee, Tee oder Mineral und ergattern ein Stücklein Patisserie von der Bäckerei Wälchli. Es wird geredet, gelacht, man kennt sich, die Stimmung ist fröhlich. Eine Ukrainerin bringt den Freiwilligen ukrainische Pralinés mit, als Dankeschön für ihre Hilfe. Auch die Begleitung von Menschen, die sich beispielsweise durch Flucht in belasteten Lebenslagen befinden, ist Teil des sozialen Projekts Spiis und Gwand.

Über die Hemmschwelle

Bei der Essensabgabe zugelassen sind Leute, die Sozialhilfe beziehen, aber auch solche, die mit ihrem Einkommen kaum über die Runden kommen. «Wir rufen nicht das Steueramt an, sondern glauben ihnen», sagt Klöti. Etwa 80 bis 90 Prozent der Kunden sind eingewandert und leben in wirtschaftlich prekären Verhältnissen. Für Schweizerinnen und Schweizer sei die Hemmschwelle auf jeden Fall grösser, sich bedürftig zu zeigen, so die Co-Leiterin.

Barbara Nydegger aus Brittnau bestätigt dies: «Ich habe mich zuerst geniert herzukommen», sagt die 73-Jährige im farbigen Look und mit rosa Strähnen im kurzen Haar. Sie lebt von der AHV und Ergänzungsleistungen und kann sich – dank Essen, Kleidern und Schuhen von Spiis und Gwand – sogar gelegentlich ein Mittagessen im Restaurant leisten. «Das hilft mir dabei, soziale Beziehungen zu pflegen», sagt die alleinstehende Frau.

Für Rezaei Reyhaneh, auch Rihanna genannt, ist das Wichtigste der Kontakt mit den Leuten. «Ich kenne alle hier und komme an jedem

«Ich kenne alle hier und komme an jedem Tag, wenn geöffnet ist – um zu reden. Ich brauche diesen Ort, er tut mir gut.»

Rezaei Reyhaneh, 33
Kundin

Tag, an dem geöffnet ist – einfach um zu reden», sagt die 33-jährige Frau aus Afghanistan und strahlt. Sie lebt mit ihrem Mann, den 12- und 14-jährigen Söhnen und ihrer depressiven Schwiegermutter zusammen und sagt: «Ich brauche diesen Ort, er tut mir gut.»

Sinnvolle Tätigkeit

Um 16.15 Uhr sind alle Kunden gegangen, die Tür ist zu, das Team macht Kaffeepause. «Es ist nötig und macht Sinn, hier mitzuhelfen», sagt Brigitta Zaugg, eine 73-jährige Freiwillige aus Rothrist.

In dreissig Minuten geht es nochmals los. Dann kommt die nächste Gruppe Bedürftiger, um dankbar den zweiten Teil der Lebensmittel abzuholen. Veronica Bonilla Gurzeler



Das gemeinsame Auferstehungsfest als Zeichen der Einheit: Äthiopisch-orthodoxer Ostergottesdienst in Jerusalem.

Foto: Keystone SDA

Für einmal feiern alle Christen gleichzeitig Ostern

Kirchenjahr Der Ökumenische Rat der Kirchen und der Vatikan werben für ein gemeinsames Osterdatum aller Kirchen. Dabei geht es nicht nur um den Kalender, sondern vor allem um Diplomatie.

Es ist kompliziert. Dabei wurde bereits vor 1700 Jahren der Versuch unternommen, es einfacher oder zumindest einheitlicher zu machen.

Im Jahr 325 einigte sich das Konzil von Nizäa darauf, dass Ostern am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Tagundnachtgleiche im Frühling folgt, gefeiert wird. Bis dahin hatten die christlichen Gemeinschaften unterschiedliche Berechnungsmethoden gehabt.

Die neue Einheit hatte aber nicht Bestand. 1582 löste der gregorianische Kalender, der mit einer Reduk-

tion der Schaltjahre die astronomische Wirklichkeit besser abbildet, den julianischen Kalender ab.

Das Fest bleibt beweglich

Die etablierte Zeitrechnung hat sich in der Kirchenlandschaft aber nie ganz durchgesetzt, weil die Orthodoxie nicht mitzog. In Griechenland stimmte das Parlament erst 1923 der Einführung der neuen Zeitrechnung zu, gegen den Widerstand der orthodoxen Kirche im Land.

Zurzeit hinkt der julianische Kalender der gregorianischen Berech-

nungsart 13 Tage hinterher. Der Abstand zwischen beiden Osterdaten kann bis zu fünf Wochen betragen. Sie können aber auch zusammenfallen: so wie in diesem Jahr.

Im 20. Jahrhundert gab es auf politischer Ebene Versuche, für Ostern ein fixes Datum zu finden. Der Völkerbund startete 1923 einen Anlauf, das britische Parlament verabschiedete fünf Jahre später die Oster-Akte, die das Fest auf den Sonntag, der auf den zweiten Samstag im April folgt, festlegen wollte. Die Versuche versandeten 1955, als die USA aus

Furcht vor Widerstand aus religiösen Kreisen in der UNO sich dem Nein-Lager anschlossen.

Für ein festes Osterdatum offen gezeigt hatten sich die protestantischen Kirchen. Der Vatikan signalisierte zuerst Gesprächsbereitschaft, lehnte dann aber ab. Weil Jesus am Tag vor dem Passahfest (Joh 19,14) starb, wollten die meisten Kirchen an einem Termin festhalten, der sich nach dem jüdischen Fest richtet.

Das diesjährige Zusammenfallen der Ostertermine will der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) für sei-

Gemeinsame Feier

Die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern und die christkatholische Kirche laden zur ökumenischen Ostervesper ein. Den Gottesdienst werden auch Bischof Felix Gmür und Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), mitgestalten.

Ostervesper. 20. April, 17 Uhr, Kirche St. Peter und Paul, Rathausgasse 2, Bern

ne unmögliche Mission nutzen. Ein alle Kirchen verbindendes Osterdatum wäre für ÖRK-Generalsekretär Jerry Pillay «ein Zeichen der Einheit im Glauben». Auch der Papst hat die Forderung in der Gebetswoche zur Einheit der Christen im Januar erneuert. Im ÖRK wird diskutiert, der Berechnung die neusten astronomischen Daten zugrunde zu legen, so dass sich alle ein bisschen bewegen müssen.

Ob sich die orthodoxen Kirchen überzeugen lassen, ist freilich fraglich. Die Orthodoxie ist spätestens seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine tief gespalten. Die Angst vor einem Schisma ist gross.

Der Streit um das Osterdatum hatte bereits früher zu Zerreihsproben in der komplex strukturierten orthodoxen Weltkirche geführt. «Der Weg zur Einheit darf nicht zu neuen Spaltungen führen», sagte Pillay. Die russisch-orthodoxe Kirche ist trotz ihrer Kremltreue weiterhin vollwertiges ÖRK-Mitglied.

So bleibt ein gemeinsames Osterdatum aller Kirchen Zukunftsmusik. Umso wichtiger ist es, das Fest der Auferstehung im Geist der Ökumene zu feiern, jetzt, da für einmal weltweit Ostern ist. Das nächste Mal wird erst 2034 sein. Felix Reich

«Der Weg zur Einheit darf nicht zu neuen Spaltungen führen.»

Jerry Pillay
Generalsekretär ÖRK

Die Stimmen der Betroffenen sollen gehört werden

Missbrauch Die reformierte Kirche hat begonnen, Missbrauchsfälle in ihrem Umfeld aufzuarbeiten. Eingebunden sind auch Betroffene und die Opferhilfe.

Vreni Peterer weiss aus eigener Erfahrung, wie viel Mut es braucht, jemandem zu erzählen, dass man Opfer eines Missbrauchs geworden ist. Die 64-jährige Appenzellerin wurde als Mädchen vom Pfarrer ihres Dorfes vergewaltigt. «Wenn sich jemand durchringt, eine solche Tat öffentlich zu machen, braucht er oder sie eine vertrauenswürdige Anlaufstelle», sagt Vreni Peterer.

Heute ist sie Präsidentin der Interessengemeinschaft für Missbrauchsbetroffene im kirchlichen Umfeld (Miku). Dort engagiert sie sich, damit solche Fälle an die Öffentlichkeit gelangen und weitere Vergehen verhindert werden können. Zwar erlitt Vreni Peterer den Missbrauch in der katholischen Kirche. Dennoch

war für sie klar, dass sie mithelfen wollte, auch in der reformierten Kirche Licht in ein dunkles Kapitel zu bringen. «Katholische und reformierte Kirche können bei diesem Thema voneinander lernen», findet sie.

Arbeitsgruppe eingesetzt

Angefragt wurde Peterer von EKS-Präsidentin Rita Famos. Nun sitzt sie in der 15-köpfigen Arbeitsgruppe, die nach dem Entscheid des reformierten Kirchenparlaments im Juni 2024 ins Leben gerufen wurde.

Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hatte letzten Sommer beschlossen, mit der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen im eigenen Umfeld zu beginnen, anstatt eine gross angelegte gesamt-

gesellschaftliche Studie zu lancieren, wie dies der Rat der EKS vorge schlagen hatte.

Die Arbeitsgruppe unter Leitung von Cynthia Guignard trifft sich regelmässig. «Wir sind gut gestartet», sagt die Beauftragte für Kirchenbeziehungen der EKS. Im Gremium sitzen neben Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenleitungen sowie Verantwortlichen der Mitgliedskirchen auch zwei Fachleute der Opferhilfe und vier Betroffene.

Die Arbeitsgruppe soll unter anderem abklären, ob nach dem Nein zur gross angelegten Dunkelfeldstudie zu Missbrauch eine kircheninterne in Auftrag gegeben werden soll. Ein Ziel ist es auch, eine nationale Kontaktstelle für Betroffene zu

etablieren. «Die Prävention und die Intervention müssen parallel vorangetrieben werden, weil sie sich gegenseitig verstärken», sagt Cynthia Guignard von der EKS.

Checkliste für Gespräche

Konkrete Schritte wurden bereits umgesetzt. Auf Wunsch der Arbeitsgruppe haben Selbsthilfeorganisationen eine Checkliste für Gespräche mit Betroffenen erarbeitet. Diese wird den Kirchgemeinden zur Verfügung gestellt.

Ein einfühlsames Gespräch ist wichtig, damit Opfer von Missbrauch nicht ein weiteres Mal traumatisiert werden. Vreni Peterer hat die Erfah-

«Es ist wichtig, dass sich möglichst viele Betroffene einbringen.»

Vreni Peterer
Präsidentin IG Missbrauchsbetroffene

rung gemacht, dass Betroffene sich oft nicht ernst genommen fühlen. Auch deshalb seien Interessensgemeinschaften wichtig: Sie hätten ein stärkeres Gewicht.

Nach Veröffentlichung der Studie über Missbrauch in der katholischen Kirche 2023 haben sich über 60 Betroffene bei Miku gemeldet. Peterer geht davon aus, dass es sich um die Spitze des Eisbergs handelt. Auch in der reformierten Kirche gebe es viele Opfer von Missbrauch.

«Es ist wichtig, dass sich möglichst viele Betroffene bei uns melden und einbringen», sagt Vreni Peterer. Vor allem deren Stimmen müssten nun gehört werden.

Entscheidend ist für Miku-Präsidentin Peterer darüber hinaus, dass die Anlaufstellen für die Betroffenen ausserhalb des kirchlichen Umfelds bekannt werden. Denn: «Viele Opfer haben sich aus verständlichen Gründen von der Kirche abgewendet», sagt sie. Mirjam Messerli

Hilfe für Betroffene: info@missbrauch- kirche.ch (D), contact@groupe-sapech.ch (F), info@ascoltogava.ch (I)

Die Förderung der Vielfalt ist gefährdet

Finanzen Dass das Budget für die Entwicklungszusammenarbeit gekürzt wurde, trifft auch die Kultur. Zwölf Institutionen, die Künstler aus dem globalen Süden unterstützen, gehen leer aus.

Um den Frieden zu sichern, erhöhen dieser Tage viele Länder ihr Armeebudget. Soeben verkündete die EU, mit zusätzlichen 800 Milliarden Euro die militärische Schlagkraft zu erhöhen. Die Schweiz kalkulierte für 2025 eine zusätzliche halbe Milliarde Franken ein.

Ein fragwürdiges Signal

Hierzulande bedeutet die Aufrüstung unter anderem, dass nun dort gespart wird, wo die Friedensförderung subtiler als mit Panzern geschieht. In der Entwicklungszusammenarbeit hat das Parlament bereits 110 Millionen Franken gestrichen, 321 Millionen weniger sollen es für den Zeitraum 2026 bis 2028 sein.

Wo konkret die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) den Rotstift ansetzt, verkündete sie Ende Januar. Per sofort sind die Gelder für Unaiids und Unesco ge-

strichen. Gespart wird auch beim Kinderhilfswerk Unicef und Schweizer Nichtregierungsorganisationen. Zudem kündete die Deza per Ende 2028 die strategischen Partnerschaften mit allen zwölf Schweizer Kulturinstitutionen. Bereits jetzt bekommen sie statt jährlich 3,8 Millionen Franken nur noch zwei Millionen. Zu ihnen zählen etwa Artlink, das Locarno Filmfestival und das Festival Visions du Réel, der Südkulturfonds, der Filmverleih Trigon-Film und das Zürcher Theater Spektakel. All diesen Institutionen ist gemeinsam, dass sie Kunstschaffende im globalen Süden fördern und durch Kooperation unterstützen.

«Wir sind schockiert», sagt Meret Ruggle, Co-Direktorin von Trigon-Film, deren Sitz im aargauischen Baden ist. «Die Kulturförderung ist wichtig für den Frieden. Sie schafft in den jeweiligen Ländern Arbeits-



Über Grenzen hinweg: Zürcher Theater Spektakel.

Foto: Keystone-SDA

plätze und stärkt die Demokratie und Meinungsfreiheit – und in der Schweiz die kulturelle Vielfalt und Offenheit.» In Zeiten zunehmender Polarisierung sende die Deza ein besorgniserregendes Signal.

Die Bundesgelder sind existenzielle Beiträge für eine Arbeit mit grosser Wirkung. Für viele Kunstschaffende ist der Filmproduktionsfonds Visions Sud Est beispielsweise ein Sprungbrett in die Filmwelt.

Den Sprung geschafft

So erhielt die indische Regisseurin Payal Kapadia mit «All We Imagine as Light», den der Fonds mitfinanziert und den Trigon-Film in die Kinos gebracht hatte, 2024 den Grossen Preis der Jury in Cannes. «The Monk and the Gun» des Bhutaners Pawo Choyning Dorji war oscarno-

«Kulturprojekte stärken die Demokratie in den jeweiligen Staaten.»

Meret Ruggle
Co-Direktorin Trigon-Film

minierte. Visions Sud Est wird nun ganz aufgelöst. Ebenso der Südkulturfonds, der die Reisespesen von in der Schweiz auftretenden Künstlern teilweise übernimmt und Hunderte Kulturveranstaltungen mitfinanziert. Für Trigon-Film bedeutet der

Deza-Entscheidung einen Verlust von 15 Prozent, Visions du Réel gibt fünf Prozent an, von einem «substanziellen Beitrag» sprechen die Winterthurer Kurzfilmtage.

Auch Heike Dürscheid, Kommunikationsleiterin des Zürcher Theater Spektakels, sagt: «Für uns alle bedeutet das einen grossen Einschnitt, doch obwohl es schwieriger wird, lassen wir uns nicht davon abbringen, auch weiterhin mit Kulturschaffenden aus dem globalen Süden zusammenzuarbeiten.»

Die Solidarität bröckelt

In einer Pressemitteilung fordern die Institutionen den Bund auf, «den Kahlschlag zu stoppen» und mit ihnen den Dialog aufzunehmen. Doch die Hoffnung, dass sich noch etwas ändert, ist klein.

Die Frage, aufgrund welcher Kriterien die Partnerschaften aufgelöst werden, beantwortet die Deza gegenüber «reformiert.» nicht. Sie hält jedoch fest: «Für die Kooperationsbüros der Deza im Ausland bleibt die Kultur ein integraler Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit. Und dort sind keine spezifischen Kürzungen vorgesehen.»

Für die betroffenen Institutionen bedeuten die neuen Tatsachen nicht nur, dass ihre Projekte teilweise gefährdet sind. Meret Ruggle von Trigon-Film sagt, dass nun alle auf der Suche nach alternativen Finanzierungsquellen an die gleichen Türen klopfen. «Bisher waren wir ein enges Netzwerk, das sich aushalf.» Sie spüre bereits, «dass diese Solidarität gefährdet ist». Aus Mitstreitern werden Konkurrenten. Anouk Holthuizen

INSERATE

NICOLETTE KREBITZ
LARS EIDINGER
TALA AL-DEEN

75. Internationale Filmfestspiele Berlin
Eröffnungsfilm

NACH
CLOUD ATLAS
UND
BABYLON BERLIN

DAS LICHT

DER NEUE FILM VON
TOM TYKWER

«Aufregendes,
anregendes, pures Kino!»
FILMSTARTS.DE

FILMSTARTS

JETZT IM KINO

FEWO

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung

Cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

Die **Sozialbetriebe Christuszentrum** in **Zürich-Altstetten** begleiten vorwiegend Menschen mit einer psychischen oder leicht kognitiven Beeinträchtigung und bieten Arbeits-, Beschäftigungs-, Ausbildungs- und Wohnplätze an.

Wir suchen für die Fachbetriebe und die Wohnbereiche folgendes Personal:

- Bereichsleiterin Wohnen und Tagesstätten 60-100%**
- Fachperson HR /Personal 60%**
- Wohngruppenleitung Stv. Betreutes Wohnen 80%**
- Fachperson Betriebsunterhalt CZ Allroundservice 80%**
- Fachperson Landschaftsgarten CZ Gartenbau 80%**
- Praktikant/in Arbeitsagogik – Sozialpädagogik 80-100%**

Sie finden die ausführlichen Stellenausschreibungen unter www.christuszentrum.ch/stellen oder über diesen **QR-Code**:

Interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbung per E-Mail an: Reto Zimmerli, Bereichsleitung Dienste, r.zimmerli@christuszentrum.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

Kloster Kappel
Klostertage zu Ostern
Von der Kraft der Liebe
17. – 20. April 2025

Kräuterheilkunde im Klostergarten
Heilpflanzen kennenlernen und anwenden
26. – 27. April 2025

www.klosterkappel.ch | info@klosterkappel.ch | 044 764 88 30

reformiert

Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.

DOSSIER: Spital

Editorial

Das Geschäft mit der Gesundheit stösst an Grenzen

Einst wurden Spitäler von Klöstern für Kranke, Arme und Pilger betrieben. Sieh mit Heilpflanzen, Krankensalbungen und dem Gebet um Bedürftige zu kümmern, war im Mittelalter christliche Pflicht und Ausdruck gelebter Nächstenliebe.

Heute ist ein Spital ein Dienstleistungszentrum – oder eine «Gesundheitswelt», wie sich das Spital Zollikerberg nennt, das «reformiert.» für dieses Dossier besucht hat. In Kliniken werden Nasen und Hüften operiert, Tumore entfernt, Verunfallte aus entlegenen Gebieten mit dem Helikopter in den Notfall geflogen. Rund um die Uhr wird geboren, gelitten, geheilt und gestorben. 2023 kümmerten sich 243 524 Personen in 275 Krankenhäusern um die Gesundheit der Schweizer Bevölkerung. Spitäler sind ein Abbild ihrer Zeit und grossen Veränderungen unterworfen. Bereits ab dem 13. Jahrhundert übernahmen vereinzelt Städte und Gemeinden die Verantwortung für die Gesundheitsversorgung. Die Reformation beschleunigte diese Entwicklung. Das Personal blieb indes lange noch geistlich, in den Diakonissenwerken bis heute.

Im Lauf des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts machten Medizin und Hygiene grosse Fortschritte,

nicht zuletzt dank den Patientinnen und Patienten, die den Ärzten und Studierenden als Übungsobjekte dienten und wenig zimperlich zu sein hatten. Als Folge davon, aber auch dank der Einführung der Krankenkassen erlebte das Spitalwesen im 20. Jahrhundert einen Boom: 1980 gab es in der Schweiz 470 Spitäler, was einen Rekord bedeutete. Und zugleich einen Wendepunkt. Seither wird fieberhaft versucht, die ausufernden Kosten im Gesundheitswesen in den Griff zu bekommen. Funktioniert hat das bisher kaum, auch nicht mit den Methoden von Marktwirtschaft und Wettbewerb.

Im Gegenteil: Die Kommerzialisierung beförderte den Personalnotstand in der Pflege und den Rückgang der Hausarztmedizin. Heute leiden vor allem die Pflegenden stark unter dem Spardruck, aber auch unter der Last einer aufgeblähten Bürokratie und unbeeinträchtigen Fehlanreizen im System.

Ethik vor Ökonomie

Dazu kommt, dass mittlerweile mehr als die Hälfte der Spitäler Aktiengesellschaften sind und erwartet wird, dass diese Rendite abwerfen. Dies gelingt jedoch immer schlechter. 2023 verursachte der Spitalsektor Kosten von 36,1 Milliarden Franken – und er-

wirtschaftete ein Minus von 784 Millionen Franken, deutlich mehr als 2022, als es noch 288 Millionen waren.

Gerade scheint sich im Gesundheitswesen alles nur um Kosten und Rentabilität zu drehen.

Selbst die Wirtschaft warnt inzwischen vor einer Fixierung auf die Finanzen. In einer Publikation zur Ausstellung «Hauptsache gesund» im Stapferhaus in Lenzburg sagt ein Vertreter des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse, eine Ökonomisierung der Medizin schade mehr, als dass sie Kosten spare. Und fordert: «Ethische Prinzipien müssen den ökonomischen vorangestellt werden.»

Die Probleme sind erkannt und Lösungen liegen parat. Nun geht es darum, sie mutig umzusetzen. Denn Tatsache ist: Das Schweizer Gesundheitssystem gehört weltweit zu den besten – dank hoher medizinischer Qualität, modernen Spitätern und einem für alle guten Zugang zur Gesundheitsversorgung. Auch dank zahlreichen Ärztinnen, Therapeuten und Pflegenden, die den Patientinnen und Patienten Orientierung geben und ihnen helfen, Diagnosen einzuordnen durch ihr Wissen, ihre Präsenz und nicht zuletzt durch Menschlichkeit. Dem gilt es Sorge zu tragen.

Veronica Bonilla Gurzeler



Einblick in die Welt eines Spitals: Pflegefachmann Pablo Mesa kommt vom «Aussendienst» zurück ins Spital Zollikerberg.

Foto: Annette Boutellier

Wenn Ärztin und Pfleger im Wohnzimmer arbeiten

Die Infusionsflasche hängt an der Vorhangstange, die Vitalwerte werden live ins Spital übertragen: Ruth Weber wird mit einer Lungenentzündung in den eigenen vier Wänden behandelt. «Hospital at home»-Modelle sind schweizweit auf dem Vormarsch.

Elisa Heising ist Ärztin und auf Visite. Normalerweise klopft sie kurz an die Tür und betritt das Spitalzimmer. An diesem Vormittag klingelt sie bei einem Wohnhaus in Zürich-Hottingen. Kurz darauf sind Schritte zu hören. Ruth Weber öffnet. «Her-einspaziert», sagt die 94-jährige Dame, die einen beeindruckend rüstigen Eindruck macht. Umso mehr, wenn man weiss, dass sie eine schwere Lungenentzündung auskuriert. Mit dieser Diagnose müsste Ruth Weber eigentlich in einem Spitalbett liegen. Aber sie ist daheim, trägt Bluse statt Pyjama und hat etwas Lippenstift aufgetragen.

Einige Tage zuvor hatte sich Weber auf der Notaufnahme des Spitals Zollikerberg damit einverstanden erklärt, «Visit – Spital zuhause» in Anspruch zu nehmen. Ärztin Elisa Heising und Pflegefachmann Pablo Mesa sind ihr Betreuungsteam.

«Meine Paten-tochter hat ein bisschen mit mir geschimpft. Im Spital wäre ich doch viel besser aufgehoben, sagte sie», erzählt Ruth Weber auf dem Weg ins Wohnzimmer. «Ich rief sie erst an, nachdem mich die Ambulanz wieder heimgebracht hatte.» Sie kichert und nimmt für die Untersuchung in ihrem Lieblingssessel Platz. «Hier sitze ich oft mit einem Hörbuch.» Ruth Weber sieht nicht mehr gut. Auch deshalb ist sie froh, sich in ihrer vertrauten Umgebung bewegen zu können.

Improvisationstalent gefragt

Mit Husten, Atemnot und Herzrhythmusstörungen wandte sich die Seniorin zuerst an ihren Hausarzt. Ein klarer Fall fürs Spital, befand dieser. Aber als Ruth Weber auf der Notaufnahme erfuhr, dass sie sich auch daheim behandeln lassen könnte, überlegte sie nicht lange: «Das ist doch viel angenehmer.»

Vom «Hospital at home»-Modell (HaH) hatte sie bis dahin nie gehört. Im Ausland ist es in Akutspitalern in über 30 Ländern etabliert, hierzulande steckt es noch in den Kinderschuhen. Das Spital Zollikerberg hat es im Jahr 2021 als erstes Schweizer Spital in einem Pilotversuch getestet und will es ab 2027 in den Regelbetrieb überführen.

Elisa Heising und Pablo Mesa legen alles für die Untersuchung bereit: Ultraschallgerät, Röhrchen für die Blutentnahme, Stethoskop. Im Hintergrund läuft das Radio. Für die Visite sind jeweils eine Ärztin oder ein Arzt und eine Pflegefachperson auf Tour, in der Nacht sind nur Pflegenden unterwegs. Sie fahren mit dem Auto von Wohnung zu Wohnung und besprechen unterwegs die Fälle. Vor Ort ist meistens Improvisationstalent gefragt: Wo lässt sich zum Beispiel die Flasche mit der Infusionslösung aufhängen? Die Vorhangschiene hinter dem Ledersessel hat sich in Webers Zimmer als ideal erwiesen. «Das sieht ganz hübsch aus», findet die Patientin.

Überraschungen unterwegs

Ruth Weber ist alleinstehend. Ihre Wohnung befindet sich in einer Alterssiedlung. Bei anderen Hausbesuchen sind oft auch Angehörige anwesend. Oder Haustiere. «Es kam auch schon vor, dass uns ein wach-samer Hund nicht in die Wohnung

lassen wollte», erzählt Elisa Heising lachend. Solche Anekdoten machen für sie deutlich, wie sich der Fokus des medizinischen Teams beim neuen Modell verschiebt: «Im Spital sind wir in unserem Reich, beim Modell Visit sind wir zu Gast.»

Ärztin Elisa Heising begleitet das Projekt Visit seit den Anfängen. Sie sagt: «Gerade für ältere Menschen bietet eine Behandlung in den eigenen vier Wänden viele Vorteile.» Sie bewegen sich daheim deutlich mehr, ihre Fähigkeiten im Alltag bleiben erhalten. Und auch Verwirrtheit sowie Schlafprobleme treten zu Hause deutlich weniger auf. Das Risiko einer Spitalinfektion wird reduziert, insgesamt werden die Patientinnen und Patienten schneller gesund.

Liveübertragung ins Spital

Diese Vorteile zeigt die wissenschaftliche Auswertung, die das Projekt begleitet. Über 320 Patientinnen und Patienten wurden bisher in ihrem Zuhause «spitaläquivalent» betreut, wie es im Fachjargon heisst. Alle Betroffenen gesunden schneller als Personen, die mit der gleichen Diagnose im Spital lagen.

Für Ruth Weber ist der Grund klar: «Ich bin in meinen eigenen vier Wänden einfach entspannter.» Zu Beginn der Erkrankung hatte sie starken Husten und lag deshalb oft wach. In ihrer Wohnung konnte sie aufstehen, sich einen Tee kochen und im Sessel sitzen.

Ihre Vitalfunktionen wurden derweil mittels Elektroden am Körper in Echtzeit ins Spital Zollikerberg übertragen. Hätten sich Blutdruck, Puls, Temperatur oder Atmung verschlechtert, hätte die zuständige Person im Stationszimmer einen Alarm erhalten. «Ich bekam auch ein spezielles Telefon, mit dem ich mich di-

«Der Fokus des medizinischen Teams verschiebt sich: Im Spital sind wir in unserem Reich, beim Modell Visit sind wir zu Gast.»

Ärztin Elisa Heising

rekt beim Behandlungsteam im Spital hätte melden können», sagt Ruth Weber. Sie habe sich sehr sicher gefühlt und nie überlegt, doch ins Spital umzuziehen.

Hört man der Patientin und dem Team zu, erhält man den Eindruck, ein solches Modell habe nur Vorteile. Es gibt aber auch kritische Stimmen: Der Verband Spitex Schweiz ist der Meinung, dass Spitäler und Politik keine teuren Parallelstrukturen aufbauen und durch ein separates Finanzierungssystem ungleiche Spiesse schaffen dürften.

«Die Spitex bietet bereits heute qualitativ hochstehende und komplexe Akutpflege zu Hause an. Darum muss sie bei der Entwicklung dieser neuen Modelle eine wichtige Rolle spielen», sagt Kommunikati-



Spital auf dem Stubentpfeich: Pflegefachmann Pablo Mesa bereitet alles vor.

Fotos: Annette Boutellier

onsleiterin Denise Birchler auf Anfrage. 60 000 Spitex-Mitarbeitende sind bei Menschen daheim im Einsatz. «Diese riesige Expertise gilt es zu nutzen.» Wichtig findet aber auch die Spitex, dass die gesundheitspolitische Strategie «ambulant vor stationär» weiterentwickelt wird.

Das Spital Zollikerberg versteht sich nicht als Konkurrenz zur Spitex: «Würden sich unsere Patientinnen und Patienten nicht für das Modell Visit entscheiden, lägen sie in einem Spitalbett. Sie würden also in dieser Zeit auch nicht von der Spit-

rechnen. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass Behandlungen zu Hause 30 bis 40 Prozent günstiger sind. Ermöglicht wurde der Versuch durch die Stiftung Diakoniewerk Neumünster. Sie ist Trägerin der «Gesundheitswelt Zollikerberg», wie die Gruppe heisst.

Lieber im Aussendienst

In der Wohnung von Ruth Weber läuft die Untersuchung. Die Patientin hat kein Fieber. Auf dem Ultraschall-Monitor ist keine Flüssigkeit auf der Lunge mehr zu sehen. «Schön, Sie sind praktisch wieder gesund», sagt Pflegefachmann Pablo Mesa. Er bespricht mit Ruth Weber den Austritt. Manchmal übernimmt er auch Aufgaben, die im Spital ein Arzt ausführen würde, dafür führt umgekehrt die Ärztin wenn nötig pflegerische Tätigkeiten durch.

«Im Visit-Team arbeiten wir berufsübergreifend und auf Augenhöhe, das gefällt mir», sagt Mesa. Grundsätzlich ist er im Team von Visit unterwegs, bei Bedarf hilft er auf den Stationen aus. Er sei lieber bei Patientinnen und Patienten daheim, manchen Mitarbeitenden gefalle der Spitalbetrieb besser. «Gut, können wir auswählen.»

Inzwischen bieten verschiedene Spitäler HaH-Modelle an. Auch in der Ausbildung ist das neue Modell angekommen: Die Berner Fachhochschule (BFH) hat ein Kompetenzzentrum gegründet für Forschung auf diesem Gebiet.

Kanton unterstützt Projekte

Es fliessen auch öffentliche Gelder für «Spital at home»-Projekte. Der Kanton Zürich subventioniert zwei jenes des Spitals Zollikerberg sowie eines der Hospital@Home AG. Bis 2026 sind dafür insgesamt 1,8 Millionen Franken budgetiert.

«Die Gesundheitsdirektion fördert visionäre, zukunftsfähige Behandlungsformen», sagt Jörg Gruber, der die Versorgungsplanung leitet. Der Kanton habe nicht zuletzt ein Inter-

esse an der Wirtschaftlichkeit. Das Spital Zollikerberg ist für die Finanzierung des neuen Modells auch mit Krankenkassen im Gespräch.

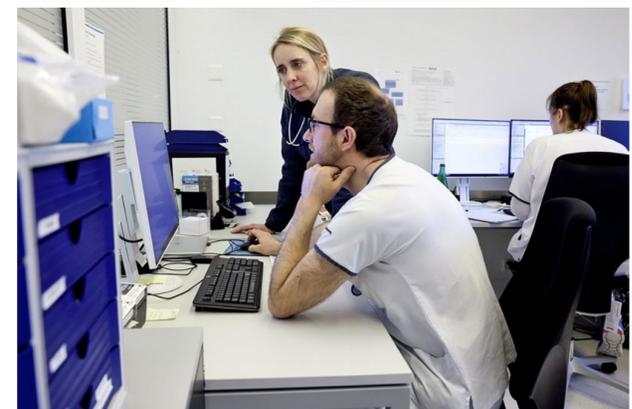
Mithilfe der modernen Technik und der Telemedizin sei daheim sehr vieles gut behandelbar, sagt Ärztin Elisa Heising. Am häufigsten wurden bisher Lungenentzündungen, Harnwegsinfekte, Nierenbeckenentzündungen oder Weichteilinfekte behandelt. «Operationen auf dem Küchentisch machen wir aber noch keine», wirft Pflegefachmann Pablo Mesa mit einem Augenzwinkern ein. «Zum Glück!», ruft Ruth Weber.

Kurz nach Beginn des Projekts sei man beinahe übervorsichtig gewesen, erinnert sich die Ärztin. «Heute sagen wir: Wir behandeln alles daheim, was wir gleich gut behandeln können wie im Spital.»

Für Visit sind gewisse Aufnahmebedingungen nötig: Die kranke Person muss in einem Umkreis von 15 Fahrminuten zum Spital wohnen, damit das Team im Notfall innert kurzer Zeit bei ihr sein kann. Sie muss selbstständig zur Toilette gehen und ihre Mahlzeiten organisieren können. «Selbstverständlich darf man auch im Spital bleiben, wenn man sich dort wohler fühlt», betont die Ärztin.

Pablo Mesa und Elisa Heising packen ihre Sachen zusammen. Auch die Ärztin mag den «Aussendienst». «Es wird einem bewusst, dass hinter jedem Patienten und jeder Patientin ein Mensch mit seiner Lebensgeschichte steht», sagt sie.

Die Verabschiedung ist herzlich. «Alles Gute, Frau Weber. Es war eine Freude, Sie kennenzulernen», sagt Mesa. Während fünf Tagen hat Ruth Weber mehrmals täglich vom Visit-Team Besuch bekommen, jetzt wird sie «entlassen». Natürlich sei sie froh darüber, wieder gesund zu sein, sagt sie. «Diese beiden werde ich aber schon ein wenig vermissen.» Nachdem Ruth Weber ihre Wohnungstür geschlossen hat, ist sie keine Patientin mehr. Mirjam Messerli



Der Untersuchung wird im Spital überwacht: Patientin Ruth Weber, Elisa Heising und Pablo Mesa.

Auf der Suche nach der Medizin gegen Bürokratie

Experiment Das Projekt «Adminimierung» will mit unkonventionellen Ideen die Situation fürs Personal verbessern.

Die Last des administrativen Aufwands in den Spitälern wird immer grösser. Längst muss das medizinische Personal nicht mehr nur Behandlungsverläufe dokumentieren. Von der spitalinternen Finanzabteilung über Krankenkassen, Bund und Wissenschaft bis zu den Zertifizierungsstellen – alle wollen Daten.

Der Datenhunger verschlingt allerdings Zeit, die den Pflegefachleuten, Ärztinnen und Ärzten am Bett oder im Gespräch mit den Patientinnen und Patienten fehlt und zu Stress führt. Viele sind mittlerweile so unzufrieden mit der Situation, dass sie früh wieder aus dem Beruf aussteigen. Pflegenotstand und Ärztemangel verschärfen sich dadurch.

Nicht jedes Detail festhalten

Diese Problematik möchte Brida von Castelberg, ehemalige Chefärztin im Zürcher Stadtspital Triemli, mit dem Projekt «Adminimierung» angehen. Zusammen mit der Akademie Menschenmedizin (AMM), die sich für ein menschliches und bezahlbares Gesundheitssystem einsetzt, sucht Castelberg ein Spital, das bereit ist, seine Administration auf ein Minimum herunterzufahren. Ziel ist es, herauszufinden, ob sich die Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Behandlungsergebnisse positiv verändern.

Von Castelberg schlägt vor, sich auf die Fallgewichte leicht, mittel und schwer zu beschränken, statt jede Einzelleistung festzuhalten. Ein Beispiel: Es ergebe keinen Sinn, jedes Mal zu notieren, wenn der Patientin beim Anziehen der Stützstrümpfe oder beim Wasserlassen geholfen werde, sagt von Castelberg im Gespräch mit «reformiert.»

Die grosse Zurückhaltung

Noch hat sie für das Projekt «Adminimierung» kein Spital gefunden, das einen solch radikalen Schritt wagt. Von Castelberg hofft jetzt auf die Unterstützung durch den vom Bundesrat 2022 beschlossenen Experimentierartikel, der anstrebt, kostendämpfende Projekte zu fördern. Erste Gespräche zwischen der AMM und dem Bundesamt für Gesundheit haben stattgefunden.

Parallel dazu haben sich bei von Castelberg mehrere Exponentinnen aus dem Gesundheitswesen gemeldet, die sich an ihren jeweiligen Standorten für eine Entbürokratisierung einsetzen. Zu ihnen gehören die Spitaldirektorinnen von Bülach und Glarus, die Finanzchefin des Spitals Lachen, mehrere leitende Ärzte sowie der Baselibieter Gesundheitsdirektor Thoni Jourdan.

Aufgrund der Gespräche mit ihnen wurden drei Arbeitsgruppen gebildet für die Bereiche Ärzte, Pflege sowie Kostengespärgen von Versicherern. Sie sammeln in den Spitälern erarbeiteteres Adminimierungswissen und suchen Potenzial für Entschlackung. Die publizierten Empfehlungen sind für alle zugänglich. Von Castelberg bilanziert: «Wir kommen nur langsam voran, aber es sind Schritte in die richtige Richtung.» Veronica Bonilla Gurzelier

«Das Gesundheitswesen ist kein Einkaufszentrum»

Die Akademie Menschenmedizin (AMM) setzt sich dafür ein, dass das Gesundheitssystem solidarisch und bezahlbar bleibt, fürs Personal und die Patienten. Präsidentin Annina Hess-Cabalzar fordert, dass jede und jeder dafür Verantwortung übernimmt.



Unentgeltliche Beratung zu Gesundheitsfragen: Annina Hess-Cabalzar an einem «Café Med» im Zürcher Café Neumärt.

Foto: Annette Boutellier

Sie präsidieren die Akademie Menschenmedizin. Wo kommt die Menschlichkeit im Gesundheitssystem heute zu kurz?

Annina Hess-Cabalzar: Das Gesundheitswesen ist zum Geschäft geworden und nicht mehr primär auf den Menschen ausgerichtet. Geld und Gewinn stehen im Vordergrund. Das führt zu mehr unnötigen und teuren Behandlungen und kurbelt Wettbewerb und Markt an. Dinge, die aus Sicht der AMM im Gesundheitswesen nichts zu suchen haben.

Das ist harsche Kritik. Woran machen Sie diese fest?

Es werden falsche Anreize gesetzt, die weder dem Wohl der Patienten noch demjenigen des Personals dienen. Im Gesundheitswesen arbeiten viele sehr engagierte und motivierte Leute. Doch die ständige Fokussierung auf Wettbewerb und aufs Geld nagt an den Leuten. Viele verlassen deshalb den Beruf.

Wie konnte es dazu kommen?

Bei der Spitalfinanzierung kam es 2012 zu einem Paradigmenwechsel.

Unabhängig, solidarisch

Die Akademie Menschenmedizin ist ein unabhängiger und nicht gewinnorientierter Verein, der sich für ein solidarisches, bezahlbares Gesundheitswesen einsetzt. Sie betreibt in verschiedenen Städten das Café Med, ein kostenloses Angebot von Gesundheitsfachleuten, die bei medizinischen Entscheidungen unterstützen.

www.menschenmedizin.ch

Bund und Kantone entschieden sich für ein kommerzielles Gesundheitswesen. Bis dahin verrechneten die Spitäler ihre effektiv erbrachten Leistungen. Heute erhalten sie stattdessen sogenannte diagnosebezogene Fallpauschalen. Ein Beispiel: Ob Frau Müller mit einer bestimmten Diagnose zwei oder fünf Tage im Spital bleibt, ändert nichts an der Höhe der Pauschale, die das Spital erhält. Auf der Arztvisite geht es deshalb bei jedem Patienten auch ums Geld.

Im Hintergrund läuft also immer die Rechnung.

Genau. Alle sind unter Druck, auf allen Stufen der Hierarchie. Wenn medizinische Handlungen unterlassen werden, weil sie unnötig oder sinnlos sind, ist das verantwortungsvolle Medizin. Aus kommerzieller Sicht ist es jedoch eine verpasste finanzielle Einnahme.

Die Fallpauschalen wurden eingeführt, um den Kostenanstieg mit marktwirtschaftlichen Methoden in den Griff zu bekommen. Vorher war auch nicht alles gut.

Natürlich, aber vom Schaden für die Betroffenen und das Personal her ist es kein Vergleich. Erinnern wir uns, es gab drei klare Versprechen: Das Spitalwesen wird billiger, transparenter und die Qualität steigt. Nichts davon wurde erfüllt.

Vielen Spitälern geht es finanziell schlecht. Im vergangenen Jahr mussten mehrere Kantone Spitäler retten, weil sie zahlungsunfähig wurden, etwa das Berner Inselspital oder das Kantonsspital Aarau.

Die Hoffnung der Politik war, dass der Markt es richten würde. Doch

wie sich zeigt, ist das keine verantwortungsvolle Politik. Wir sind in einer Sackgasse gelandet und müssen jetzt eingestehen: Das System ist gescheitert. Verändern wir deshalb die Rahmenbedingungen, und zwar ganz grundlegend.

«Wir sind in einer Sackgasse gelandet und müssen jetzt eingestehen: Das System ist gescheitert. Verändern wir deshalb die Rahmenbedingungen.»

Und wie könnte eine solche Kurskorrektur aussehen?

Die AMM hat im vergangenen Jahr ein Manifest mit 13 Forderungen formuliert. Klar ist für uns, dass die Fallpauschalen abgeschafft gehören. Weiter soll das Gesundheitswesen in Versorgungsregionen eingeteilt werden, die je nach Region über die Kantonsregion hinausgehen. Die Spitzenmedizin jedoch muss der Bund regeln, ebenso die Digitalisierung.

Im Manifest der AMM steht, die Krise moderner Gesundheitssysteme sei nicht finanziellen, sondern geistigen Ursprungs.

Im Gesundheitswesen darf man sich nicht scheuen, existenzielle Fragen zu stellen. Wir stehen für ein humanistisches Menschenbild ein, das

auch das Seelisch-Geistige und das Transzendente beinhaltet.

Was heisst das für Behandlung und Begleitung im Spital?

Nur ein breites, interprofessionelles Team kann dem gerecht werden. Der

Blick auf die medizinische Diagnose allein genügt nicht, der Mensch will als Ganzes gesehen werden. Dazu gehört auch das soziale Umfeld, in dem er sich bewegt. Wie viel und welche Art von Begleitung jemand im Umgang mit Krankheit braucht, ist dann sehr individuell. Wir stellen fest: Dieser ganzheitliche Ansatz spart richtig Geld!

Welchen Stellenwert hat die Seelsorge in den Spitälern?

Eigentlich einen grossen, doch sie leidet unter dem Bedeutungsverlust der Kirche. Viele Leute wollen mit der Spitalseelsorge nichts zu tun haben. Doch was, wenn es Richtung Sterben geht? Wie werden Menschen auf diesem Weg begleitet? Wer kann zuständig sein für die spirituellen

Themen? Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die uns alle betrifft.

Sie sind in einem reformierten Pfarrhaus aufgewachsen. Wie hat dieser Hintergrund Ihr berufliches Engagement beeinflusst?

Ich habe von klein auf die gesamte Bandbreite des Lebens mitbekommen, vom höchsten Glück bis zum tiefsten Schmerz. An unserem Tisch weinten Leute, weil sie ein Kind verloren hatten. Gegen dieses Leiden rebellierte ich und stritt mit meinem Vater, der ein sehr liberaler Pfarrer war. Ich fragte ihn: Wieso spricht ihr von einem lieben Gott, wenn er doch so viel Leid zulässt?

Was würden Sie heute Ihrem jüngeren Ich auf die Frage antworten?

Dass es ein Fehlkonstrukt ist, Gott als personifizierten, allmächtigen Vater-Gott zu sehen.

Was wäre passender?

Ich kann nur für mich sprechen. Ich glaube an etwas Übergeordnetes, an eine transzendente Dimension. Ich spüre, dass es mehr gibt, als ich verstehen kann. In der kunstorientierten Psychotherapie nennt man es «das Dritte»: Plötzlich passiert «etwas». Auch in der Liebe erfährt man es. Das sind, kitschig ausgedrückt, heilige Momente.

Die AMM sagt, wir alle seien für das Gesundheitssystem verantwortlich. Was kann jeder und jede Einzelne zu einem menschlichen Gesundheitswesen beitragen?

Es ist wichtig, aus dem Konsumverhalten auszusteigen. Denn das Gesundheitssystem ist kein Einkaufszentrum, sondern ein solidarisches System. Wer sagt: Jetzt will ich diese Therapie oder dieses MRI, schliesslich ist meine Prämie hoch genug, treibt die Kosten in die Höhe. Gleichzeitig braucht es eine Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass wir alle sterblich sind und uns Krankheit jederzeit treffen kann. Deshalb ist es sinnvoll, sich mit den Bedingungen des Gesundheitswesens auseinanderzusetzen, sich zu informieren und zu bilden.

Weil man dann bei der Ärztin oder beim Arzt ein anderes Gegenüber sein kann?

Man lässt sich nicht mehr von Ängsten und Überforderung leiten. Vielmehr anerkennt man seine Grenzen und übernimmt Verantwortung für seine Entscheidungen. Solche Menschen können körperlich sehr krank sein, im Umgang damit sind sie aber sehr gesund. Interview: Veronica Bonilla Gurzeler, Mirjam Messerli

Annina Hess-Cabalzar, 73

Bis 2012 leitete Annina Hess-Cabalzar im Spital Affoltern a. A. die in allen Abteilungen integrierte Psychotherapie und war Mitglied der Spitalleitung. Sie unterrichtete an verschiedenen Institutionen, engagierte sich für Patientenschutz und Qualitätssicherung im Gesundheitswesen und war 2009 Mitinitiatorin der Akademie Menschenmedizin, deren Präsidentin sie bis heute ist. Sie lebt in Zürich.

Zwei Traditionen, eine Erkenntnis

Religionen Dieses Jahr überschneiden sich die christliche und die islamische Fastenzeit. Die Muslima Amira Hafner-Al Jabaji und die Christin Noa Zenger verbindet aber nicht nur das Datum. Ihre Erfahrungen sind fast identisch.

Dieses Jahr gibt es im Christentum und Islam eine Konstellation, die im Schnitt nur alle 33 Jahre vorkommt: Die wichtigsten Fastenzeiten im Islam und Christentum überschneiden sich ganz. «reformiert.» nahm dies zum Anlass, eine Muslima und eine Christin miteinander ins Gespräch zu bringen, die seit der Jugend regelmässig den Verzicht pflegen. Was erleben sie dabei? Sie kannten sich zuvor nicht. Aber schon nach wenigen Sätzen stellte sich Verbundenheit ein. Zwar betten sie das Fasten in ihre jeweilige religiöse Tradition ein und gestalten sie verschieden aus – doch ihre Erfahrungen sind praktisch identisch.

Die reformierte Pfarrerin Noa Zenger verzichtet 40 Tage lang, von Aschermittwoch bis Karfreitag, auf Alkohol und Süßigkeiten und unter dem Jahr dreimal acht Tage lang auf feste Nahrung. Die Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji isst und trinkt während des Rama-



Fastenbrechen im März 2024 in Regensdorf.

Foto: Keystone

«Der Verzicht stärkt auf gute Art die Resilienz.»

Amira Hafner-Al Jabaji
Islamwissenschaftlerin

dans 30 Tage lang von der Morgendämmerung bis Sonnenuntergang gar nichts und pflegt eine bewusste Achtsamkeit in Sprache und Verhalten. Der Verzicht ist für sie eine religiöse Pflicht mit festen Regeln, für Zenger hingegen ein selbst gestalteter Entscheid.

Zeit der inneren Einkehr

Beide machen dabei die Erfahrung: Fasten führt automatisch dazu, den eigenen Lebensstil zu reflektieren. Zenger: «Es ist eine Zeit der inneren Einkehr. Mir wird dann bewusst, wie

wenig es zum guten Leben braucht und was mir wirklich wichtig ist.» Auch Hafner-Al Jabaji beschreibt es als eine Besinnung auf das Wesentliche: «Ein Reset.» Sie erlebe jeweils eine besondere Empfindsamkeit, auf körperlicher, sozialer und geistiger Ebene. «Das verstärkt gleichzeitig die Durchlässigkeit für spirituelle Erfahrungen.» Gottesnähe zu erlangen, ist das primäre Ziel des Ramadans, doch auch Zenger erlebt diese Wechselwirkung.

Wissenschaftliche Studien zu den positiven Effekten des temporären Nahrungsverzichts haben das Fasten in den letzten Jahren zum Trend gemacht. Doch sowohl die Pfarrerin als auch die Expertin für Musli-



Das ausführliche Gespräch mit Amira Hafner-Al Jabaji und Noa Zenger: [reformiert.info/fastenzeit](https://www.reformiert.info/fastenzeit)

me in der Schweiz und den interreligiösen Dialog spüren bei vielen Menschen Skepsis, sobald sie ihren Verzicht als religiös motiviert deklarieren. Hafner-Al Jabaji weitaus mehr als Zenger: «Dass Muslime auch auf Trinken verzichten, finden viele extrem», sagt sie. «Das geht einher mit dem allgemeinen Islamdiskurs, dass Muslime grundsätzlich als extrem gelten.» Zenger vermutet, dass hinter der kritischen Haltung, ebenfalls gegenüber der christlichen Fastenzeit, die generelle Ablehnung religiöser Vorschriften steckt. «Die individuelle Freiheit wird hier sehr hoch bewertet.»

Kraft der Synchronizität

Damit sprechen sie einen Punkt an, der einen der wenigen grossen Unterschiede zwischen dem christlichen und dem islamischen Fasten markiert: Christen tun dies zumeist für sich allein, Muslime dagegen ze-

«Ich bin offener für spirituelle Erfahrungen.»

Noa Zenger
reformierte Pfarrerin

lebieren die Gemeinschaft, vor allem beim Fastenbrechen, aber möglichst auch bei den Gebeten. «Die Synchronizität der Rituale im Ramadan, vor allem der auf die Minute festgelegte Moment des Fastenbrechens am Abend, ist sehr kraftvoll», sagt Amira Hafner-Al Jabaji. «Die Gleichzeitigkeit von individuellem Erleben und Verbundenheit fasziniert mich immer wieder.» Muslime fänden es jeweils etwas traurig, wenn eine Person für sich allein das Fasten brechen muss.

Beide Frauen sind der Meinung, dass Fasten in den heutigen Zeiten wichtig ist. «Wir leben im Überfluss und haben den Bezug zu unseren Lebensgrundlagen verloren», sagt Noa Zenger. «Fasten gibt den Impuls, eine echte Form von Fülle zu erfahren.» Amira Hafner-Al Jabaji ergänzt: «Der Verzicht stärkt auf positive Art die Fähigkeit, Widerstände aushalten zu können. Und Resilienz hilft, Herausforderungen im Leben besser zu meistern. So ist Fasten eine Übung mit einer Wirkung weit über die Dauer des Verzichts hinaus.» Anouk Holthuisen

Kindermund



Bignas schöne Schuhe und Herzschmerz mit Edda

Von Tim Krohn

Heute blieb die Tür zu Bignas «Entsorgungsstelle» zu, doch da ich Bigna drinnen rumoren hörte, klopfte ich und trat ein. Ich sah halb gefüllte Müllsäcke und ein Kind, das mit Tränen in den Augen Stapel von Büchern versenkte. «Was ist los?», fragte ich. Bigna schniefte. «Was los ist? Ich hatte eine beste Freundin, Edda, und die ist nicht mehr meine beste Freundin. Sie ist überhaupt nicht mehr meine Freundin. Das ist los.» «Oh, das tut mir leid, ich mag Edda.»

Bigna warf mir einen feindseligen Blick zu. «Ich mochte sie doch auch. Aber gestern habe ich ihr mein bestes Paar Schuhe geliehen, und sie sagte, sie liebt diese Schuhe, sie liebt überhaupt alle meine Schuhe und würde am liebsten nichts anderes mehr tragen. Heute wollte ich sie ihr wieder ausleihen, aber sie hat gesagt, das geht nicht, sie drücken. Ich habe gesagt, probier ein anderes Paar an, ich habe drei Paar schöne Schuhe. Worauf sie sagt, nein, ich sage doch, sie drücken. Ich: Ja eben, deshalb doch ein anderes Paar. Sie: Nein, sie drücken. Ich: Das kannst du noch gar nicht wissen, probier sie einfach an. Zuletzt war ich dermaßen wütend, dass ich ... egal. Sie tat dann noch so eklig verständnisvoll, als ob ich ein Problem hätte, das sie gar nichts angeht. Dabei, weisst du, was schliesslich rauskam? Sie war schlicht zu faul gewesen zu sagen: Deine anderen Schuhe gestern haben ebenfalls gedrückt, und deshalb habe ich keine Lust mehr, noch andere von dir zu probieren. Was ich ja hätte verstehen können. Aber der Satz war ihr zu lang, stattdessen sagt sie einfach was Falsches, nur weil es kürzer ist. Und denkt, wenn ich sie liebe, begreife ich schon. Bevor ich durchdrehe, mache ich lieber Schluss.» Bigna pfefferte ein zerlesenes Exemplar Laotse-Sprüche in den Müll.

«Oh ja, das kenne ich», seufzte ich, «Renata und ich haben dauernd solche Missverständnisse. Sie ist auch maulfaul.» Bigna starrte mich an. «Und du drehst nicht durch?» «Doch, manchmal ziemlich.» «Aber ihr seid trotzdem noch zusammen? Wie schaffst du das?» Ich zog Laotse wieder aus dem Müll. «Ich sage mir, die Menschen sind nun mal verschieden.» Und für einmal behielt ich das letzte Wort.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum gibt es so viel Leid auf unserer Welt?

Meine Frage ist eine, die von sehr vielen Leuten gestellt wird: Warum gibt es so viel Leid auf der Welt? Viele Menschen, darunter Kinder, müssen enorm schwere Schicksale ertragen, ohne dass sie etwas dafür können oder konnten. Kommt das wirklich vom Bösen in der Welt, das halt einfach auch da ist? Die Bibel hat dazu ja durchaus eine «Theorie». Oder ist alles Bestandteil eines grösseren Plans?

Leid hat viele Gesichter. Es gibt Übel wie Krankheiten oder Naturkatastrophen, für die niemand Schuld trägt. Und es gibt die böse Tat. Beides macht uns zu schaffen. Sie fragen nach biblischen «Theorien». Ich spreche lieber von Antworten. Zentral ist die Lehre von der Sünde. In uns und zwischen uns herrscht eine lebensfeindliche Macht. Aber das erklärt nicht alles Leid. Nicht alles, was uns Böses widerfährt, ist die Quittung für unsere Sünde. Es gibt Zufälle, Unfälle. Würde es die Last leichter machen, wenn wir einen göttlichen «Plan» darin erkennen könnten? Was würde das helfen?

Die Frage, woher das Böse kommt, ist tatsächlich theoretisch. Oder philosophisch. Und natürlich beschäftigt auch die Theologie, wie man Sünde und Tod mit dem Glauben an den guten Schöpfer

zusammendenken kann. Es ist ein durchgehendes Thema vom Sündenfall bis zur Offenbarung und urmenschlich, dem Leiden einen Sinn abzurufen! Aber ich höre aus den biblischen Antworten ein viel grösseres Interesse daran, wie wir das Böse überwinden können. Wir sollen um Erlösung bitten und nicht Erklärungen auf Teufel komm raus liefern. Wir sollen realistisch sein, aber die Hoffnung nicht fahren lassen.

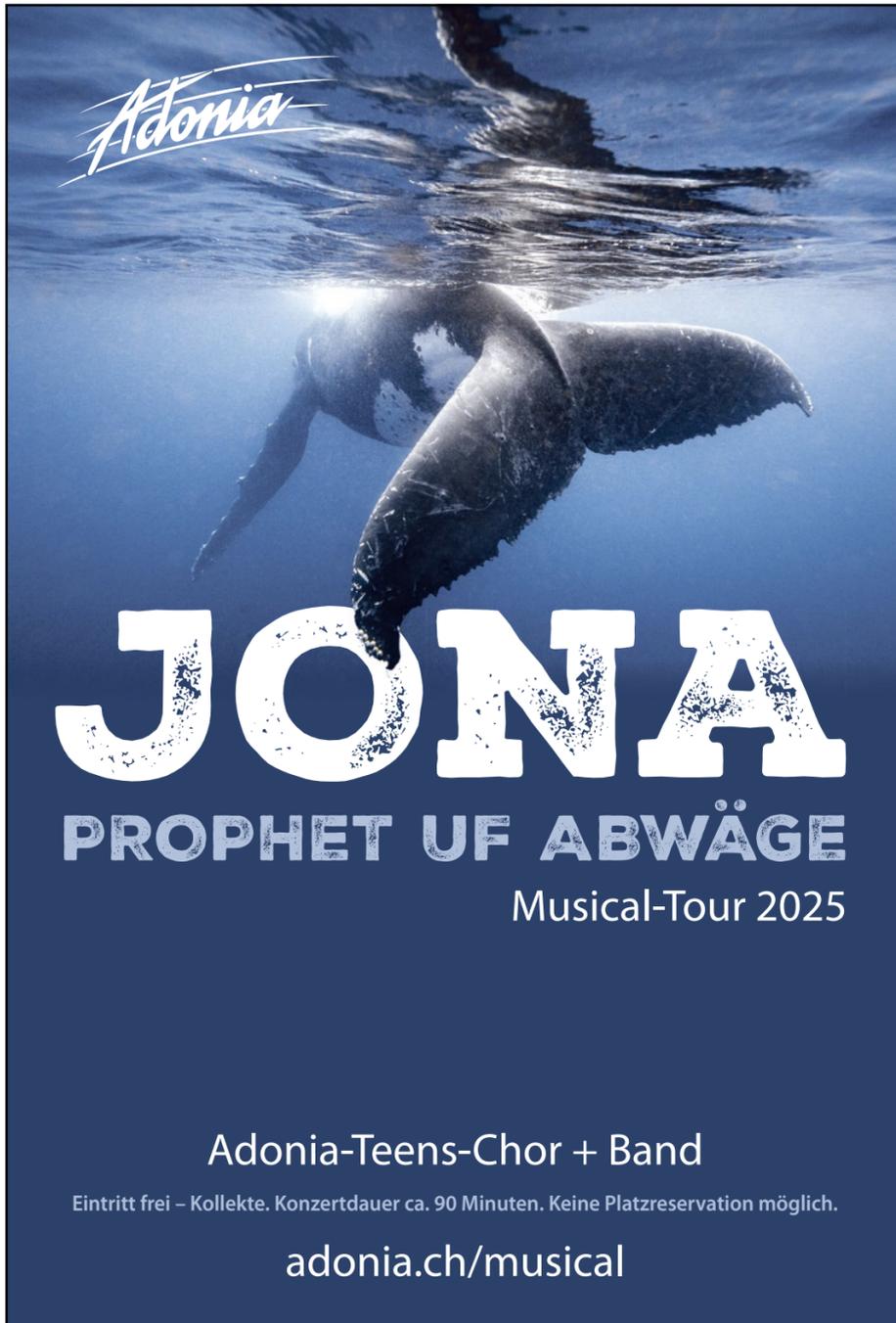
Wo ein Leid den anderen trifft, sind wir gerufen, die Last mitzutragen und mit den Weinenden zu weinen. Wenn es einen Plan gibt, ist er uns als Heilsplan bekannt. Es ist die Hoffnung, die Paulus tollkühn sagen lässt: «Denn ich bin sicher, dass die Leiden der jetzigen Zeit im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns sichtbar werden wird, überhaupt nicht ins Gewicht fallen»

(Röm 8,18). Es ist diese Hoffnung, die uns nach Leben fragen lässt, danach, wie wir Frieden stiften, unsere Menschlichkeit wahren und Christus ähnlicher werden können. Das ist der Plan. Mehr können und müssen wir nicht wissen.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



JONA

PROPHET UF ABWÄGE

Musical-Tour 2025

Adonia-Teens-Chor + Band

Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Keine Platzreservation möglich.

adonia.ch/musical

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Der berühmte Prophet Jona ist skeptisch, als er von Gott einen neuen Auftrag erhält. Er soll den feindlichen Assyrern Gottes Strafe ankündigen. Jona weiss, dass Gott gnädig ist und befürchtet, dass dieser die verhassten Assyrer verschonen wird, wenn sie durch Jonas Warnung von ihren bösen Wegen umkehren. Kurzerhand missachtet Jona Gottes Anweisung und fährt in die entgegengesetzte Richtung. Doch das Schiff gerät in Seenot und Jona muss um sein Leben kämpfen.

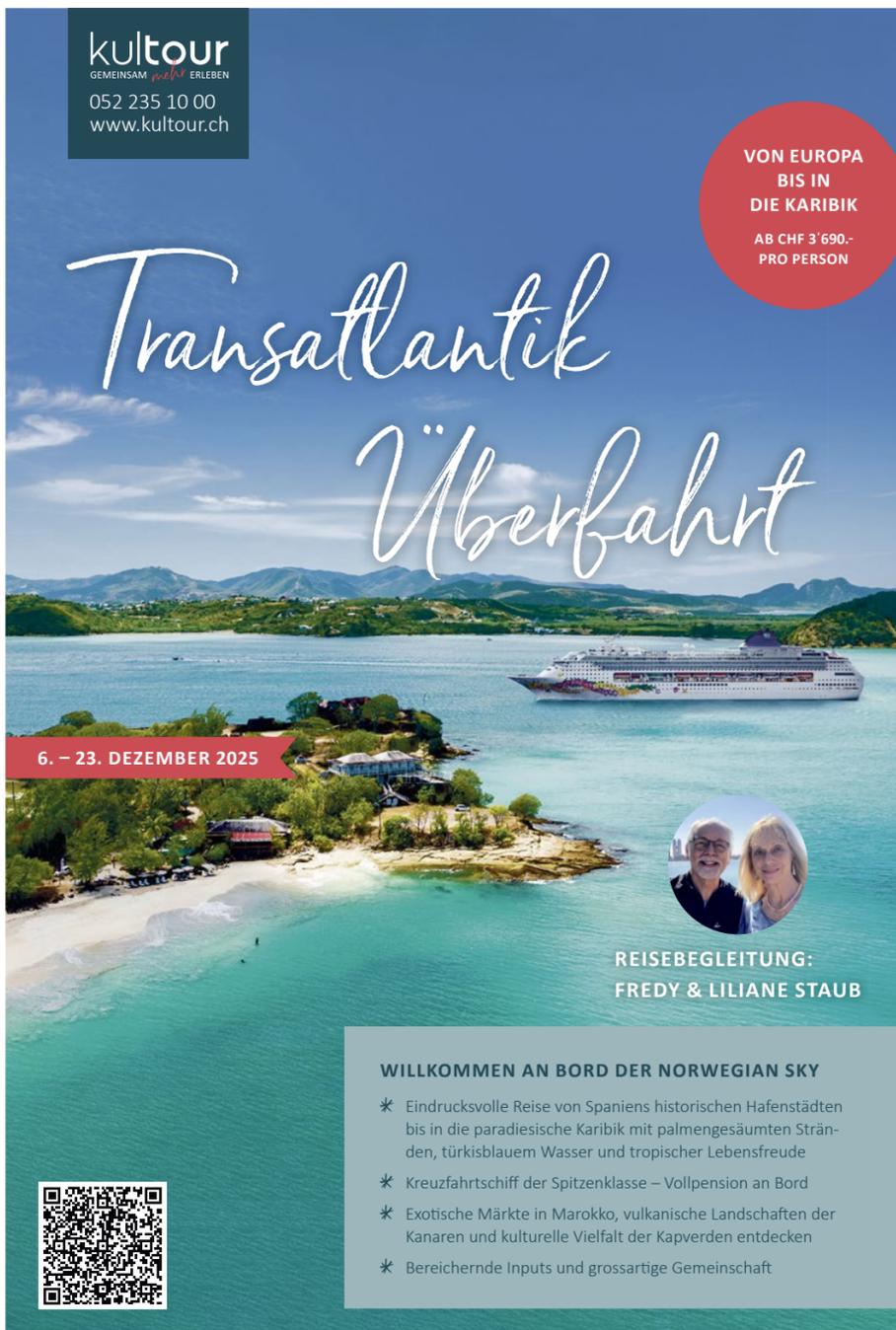
Eine der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments – überraschend und spannend inszeniert.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert vom Adonia-Teens-Chor mit Live-Band!

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer.

2502	Biel	BE	Do	17.04.25	6010	Kriens	LU	Sa	26.04.25
2540	Grenchen	SO	Mi	09.04.25	6110	Wolhusen	LU	Mi	23.04.25
3027	Bern Bethlehem	BE	Do	10.04.25	6210	Sursee	LU	Do	24.04.25
3110	Münsingen	BE	Fr	18.04.25	6436	Muotathal	SZ	Do	01.05.25
3270	Aarberg	BE	Sa	19.04.25	7000	Chur	GR	Mi	23.04.25
3280	Murten	FR	Mi	16.04.25	7134	Obersaxen	GR	Sa	26.04.25
3422	Kirchberg	BE	Mi	16.04.25	7270	Davos Platz	GR	Do	24.04.25
3434	Obergoldbach	BE	Fr	18.04.25	8142	Uitikon	ZH	Mi	30.04.25
3600	Thun	BE	Sa	19.04.25	8240	Thayngen	SH	Sa	26.04.25
3700	Spiez	BE	Do	17.04.25	8330	Pfäffikon	ZH	Mi	23.04.25
3703	Aeschi b. Spiez	BE	Sa	19.04.25	8353	Elgg	ZH	Fr	25.04.25
3715	Adelboden	BE	Mi	09.04.25	8355	Aadorf	TG	Mi	09.04.25
3753	Oey	BE	Do	10.04.25	8400	Winterthur	ZH	Sa	26.04.25
3800	Matten b. Interlaken	BE	Mi	16.04.25	8416	Flaach	ZH	Mi	23.04.25
3818	Grindelwald	BE	Fr	11.04.25	8460	Marthalen	ZH	Do	24.04.25
3855	Brienz	BE	Sa	12.04.25	8477	Oberstammheim	ZH	Do	24.04.25
4226	Breitenbach	SO	Mi	23.04.25	8483	Kollbrunn	ZH	Do	24.04.25
4418	Reigoldswil	BL	Fr	25.04.25	8494	Bauma	ZH	Sa	26.04.25
4461	Böckten	BL	Do	24.04.25	8552	Felben-Wellhausen	TG	Do	17.04.25
4537	Wiedlisbach	BE	Fr	11.04.25	8570	Weinfelden	TG	Do	10.04.25
4800	Zofingen	AG	Mi	09.04.25	8573	Alterswilen	TG	Mi	16.04.25
4900	Langenthal	BE	Fr	18.04.25	8580	Amriswil	TG	Do	17.04.25
4934	Madiswil	BE	Sa	12.04.25	8610	Uster	ZH	Fr	25.04.25
4950	Huttwil	BE	Do	17.04.25	8632	Tann	ZH	Mi	23.04.25
5033	Buchs	AG	Do	10.04.25	8872	Weesen	SG	Mi	16.04.25
5035	Untereffelden	AG	Sa	19.04.25	9050	Appenzell AI	Do	10.04.25	
5043	Holziken	AG	Fr	11.04.25	9100	Herisau	AR	Mi	09.04.25
5057	Reitnau	AG	Fr	18.04.25	9107	Urnäsch	AR	Sa	19.04.25
5070	Frick	AG	Sa	03.05.25	9220	Bischofszell	TG	Sa	19.04.25
5200	Brugg	AG	Mi	16.04.25	9323	Steinach	SG	Fr	11.04.25
5436	Würenlos	AG	Fr	11.04.25	9422	Staad	SG	Sa	12.04.25
5452	Oberrohrdorf	AG	Sa	12.04.25	9450	Altstätten	SG	Fr	18.04.25
5605	Dottikon	AG	Do	10.04.25	9491	Ruggell	FL	Fr	11.04.25
5630	Muri	AG	Fr	25.04.25	9500	Wil	SG	Sa	12.04.25
5706	Boniswil	AG	Do	17.04.25	9630	Wattwil	SG	Fr	18.04.25
5734	Reinach	AG	Mi	09.04.25					
5745	Safenwil	AG	Sa	12.04.25					

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical



kultour
GEMEINSAM *profitieren* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

VON EUROPA BIS IN DIE KARIBIK
AB CHF 3'690.- PRO PERSON

Transatlantik Überfahrt

6. – 23. DEZEMBER 2025

REISEBEGLEITUNG:
FREDY & LILIANE STAUB

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SKY

- * Eindrucksvolle Reise von Spaniens historischen Hafenstädten bis in die paradiesische Karibik mit palmengesäumten Stränden, türkisblauem Wasser und tropischer Lebensfreude
- * Kreuzfahrtschiff der Spitzenklasse – Vollpension an Bord
- * Exotische Märkte in Marokko, vulkanische Landschaften der Kanaren und kulturelle Vielfalt der Kapverden entdecken
- * Bereichernde Inputs und grossartige Gemeinschaft




S-Deposito⁺
Ihr Vermögen verdient mehr:
Silbergranulat statt magerer Bankzinsen

- ✓ **Investition in 100 % physisches Silber**
Sichern Sie sich wahre Werte mit reinem, physischem Silber
- ✓ **Attraktive Kaufkonditionen**
Sparen Sie beim Kauf des Silbergranulats die Mehrwertsteuer
- ✓ **Versicherte Verwahrung im Schweizer Zollfreilager**
Profitieren Sie von höchsten Sicherheitsstandards für Ihr Silber
- ✓ **Hohe Liquidität durch tägliche Ein- und Auszahlungen**
Durch die Transferoption bleiben Sie zu jeder Zeit flexibel
- ✓ **Individuelle Einzahlungsoptionen**
Bestimmen Sie selbst, wann und wie viel Sie einzahlen

silber-deposito.ch 062 892 48 48 contact@bb-wertmetall.ch

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse

Eine sinnhafte und sichere Heimat für die berufliche Vorsorge.



Mehr erfahren
prosperita.ch



Tipps

Fotografie

Bilder einer verwundeten Welt

Wie die Hilfswerke die Not lindern: Rund 600 Fotografien aus 160 Jahren humanitärer Hilfe zeigt das Haus der Fotografie in Solothurn. Sie entstammen aus den Archiven des Internationalen Roten Kreuzes IKRK sowie der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften IFRC. So entfaltet sich vor den Besucherinnen und Besuchern eine eindruckliche Geschichte humanitärer Einsätze, die auch ein wesentliches Stück Fotografiegeschichte darstellt. kai



Fotografisch eingefangene Flüchtlingsschicksale. Foto: Stylianos Papardelas IKRK

To Heal A World. Bis 4. Mai, Haus der Fotografie, Olten, www.ipfo.ch

Agenda

Bildung

Ferdinand Hodler und der Tod

Der Schweizer Maler Ferdinand Hodler war schon früh mit Krankheit und Tod konfrontiert. Die Eltern starben jung und auch alle seine fünf Geschwister. Diese Erfahrungen wirkten sich auf seine Kunst aus. Ulf Küster zeigt und erläutert einiger seiner Bilder, die den Künstler und seine Auseinandersetzung mit dem Tod näherbringen.

Do, 3. April, 18.30–20 Uhr
Stapferhaus, Lenzburg

Kultur

Ei, Ei, Ei für die ganze Familie

An Ostern dreht sich dieses Jahr alles ums Ei: Eier im Museum suchen, Eier filzen, Eierkerzen giessen, Ostereier verzieren, Schoggieier essen – ja sogar echte Hühnereier beobachten und mit Glück live erleben, wie ein «Bibeli» schlüpft. Und für die Sportlichen gibt es Eier-Boccia auf der Dachterrasse.

18.–20. April, 10–17 Uhr
Museum Naturama, Aarau

Keine Anmeldung nötig
www.naturama.ch

«Die kleine Hexe» mit Orchester

Die kleine Hexe sehnt sich danach, mit den grossen Hexen auf dem Blocksberg zu tanzen. Als sie dabei erwischt wird, muss sie sich als «gute» Hexe beweisen. Die Geschichte von Otfried Preussler wird magisch inszeniert von Matthias Keilich. Ein musikalischer Besenritt für die ganze Familie zum Thema Mut, seinen eigenen Weg zu gehen – auch wenn man noch klein ist.

Sa, 12. April, 11 Uhr
Alte Reithalle, Aarau

Mozart Requiem, Klarinettenkonzert

Das Requiem KV 626 aus dem Jahr 1791 ist Mozarts letztes Werk, während deren Komposition er starb. Die vorliegende Version wurde durch den Komponisten Howard Arman ergänzt. Das Konzert für Klarinette und Orchester spielt der Klarinetist Francesco Negrini. Das Da Vinci Orchestra aus Basel, eine hervorragende Solobesetzung und die Kantorei der Stadtkirche Aarau machen die Aufführung unter der Leitung von Dieter Wagner zum besonderen Erlebnis.

Sa, 12. April, 19 Uhr
So, 13. April, 17 Uhr
Stadtkirche, Aarau

Tickets: Abendkasse,
www.aarauinfo.ch, eventfrog.ch

Musik um 6: Via Crucis

Für die Karwoche 1878 komponierte Liszt die «Via Crucis». Die Gestaltung der Stationen der katholischen Karfreitags-

liturgie zeichnet sich aus durch gregorianische Melodien, lutherische Choräle und Klänge, die an Wagner erinnern. Die Texte der 14 Kreuzwegstationen liest Pfarrer Rolf Zaugg, projiziert werden die Tafelbilder der Grossen Passion des Schweizer Kunstmalers Willy Fries. Mit dem Vokalensemble der Stadtkirche Brugg, dem Bariton René Perler und Nicolas Venner an der Orgel. Leitung Luigi Collarile.

So, 13. April, 18 Uhr
Stadtkirche Brugg

Eintritt frei, Kollekte, Richtpreis Fr. 20.–

Spiritualität

Schritte für den Frieden

In Europa herrscht Krieg. Das darf nicht sein. Alle sind eingeladen zu «Schritten für den Frieden», unabhängig von parteipolitischem oder konfessionellem Standpunkt. Jeden ersten Donnerstag im Monat ziehen wir von der katholischen Kirche mit Kerzen und zum Geläut der Kirchenglocken durch die Hauptstrasse zur reformierten Kirche, wo wir beten und ein Lied singen. So zeigen wir unsere Solidarität mit allen Menschen, die unter Kriegen leiden. Leitung: Seelsorgeteams der beiden Kirchen.

Do, 3. April, 18 Uhr
kath. Kirche, Brugg

Bitte ein Windlicht mitbringen

Achtsam leben: Exerzitien im Alltag

Ruhe- und Besinnungszeiten sind gute Möglichkeiten, den Alltag bewusster und aufmerksamer wahrzunehmen und herauszuspüren, was im eigenen Innern lebt und sich regt. In der christlichen Spiritualität wurde diese Auszeit als «Exerzitien im Alltag» bekannt. Am Informationsabend können sich alle Interessierten näher informieren und für Exerzitien anmelden.

Mi, 23. April, 19–20.20 Uhr
Haus der Reformierten,
Stritengässli 10, Aarau

Neutralität kunstvoll inszeniert

Der Neutralität auf der Spur beleuchten 14 Kunstschaaffende den politischen und völkerrechtlichen Grundsatz. Das Verständnis von Neutralität in der Schweiz ist so vielfältig wie die Gesellschaft, Kunst vermag die Komplexität des Lebens sichtbar zu machen. Vom Schlachtfeld der Helvetier bis zum WEF in Davos hält uns die Ausstellung einen Spiegel vor, in dem wir das Selbstbild der neutralen Schweiz hinlänglich betrachten können.

Bis 11. Mai
Aargauer Kunsthaus, Aarau

Öffnungszeiten und Führungen:
www.aargauerkunsthaus.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Graphic Novel



Frauenpower anno dazumal. Foto: zvg

Weibliche Empathie in der Steinzeit

Die Autorin nimmt uns mit auf eine faszinierende Reise in die Steinzeit, eine Epoche, die oft von jagenden Männern dominiert scheint. Doch wer genauer hinschaut, entdeckt eine andere Realität: Die meisten Darstellungen aus jener Zeit zeigen Frauen. Empathie war für das Überleben von zentraler Bedeutung. tes

Ulli Lust: Die Frau als Mensch: Am Anfang der Geschichte. Reprodukt, 2025. 256 S.

Führung



Dem Guten auf der Spur. Foto: zvg

Kümmern, kochen, pflegen: Who cares?

Ein Rundgang zu historischen Orten in Aarau wie dem Saxerhaus und dem Gerechtigkeitsbrunnen beleuchtet die oft unsichtbare Care-Arbeit – von mittelalterlicher Fürsorge bis zu heutigen Herausforderungen. Persönliche Geschichten machen diese Arbeit greifbar. tes

Care-Rundgang, 9. April, 18 Uhr, kath. Kirche Peter und Paul, Poststrasse 15, Aarau. Anmeldung: 056 438 09 40

Leserbriefe

reformiert. 3/2025, S. 1

Widerstand ist eine spirituelle Aufgabe

Ein Dialog, der verbindet
Thomas Dummermuths Beitrag «Im spirituellen Widerstand» wirft eine zentrale Frage auf: Wie kann engagierter Glaube in gesellschaftlichen Spannungen Orientierung geben? Sein Einsatz für eine offene, mitfühlende Gesellschaft ist wichtig. Doch eine spirituelle Betrachtung sollte über Kritik an einer politischen Strömung hinausgehen und die komplexen Dynamiken unserer Zeit erfassen. Dummermuths Widerstand gegen Nationalismus und Spaltung ist berechtigt. Doch auch die wachsende Macht einer global vernetzten Elite verdient kritische Reflexion. Politische Korrektheit kann restriktiv wirken, wenn sie selbst dogmatisch wird. Widerstand darf sich nicht in neuer Bevormundung verfangen. Ein integraler Widerstand strebt eine Synthese an, die über Lagerdenken hinausgeht. Er fordert Bewusstsein für Verbundenheit und gemeinsame Verantwortung. Statt «wir gegen sie» braucht es Dialog, der trennt und verbindet zugleich – für eine tiefere Vision echten Wandels.
Jan Niemeier, Boniswil

reformiert. 3/2025, S. 5–8

Dossier: Fleisch

Ausbeutung der Tiere
Da warten die Tiere, «die Schöpfung», sagt Paulus, seit Jahrhunderten darauf, dass wir Söhne und Töchter Gottes offenbar werden – und dann? Gibt es vier ausgewogene Seiten im «reformiert.». Wie lange müssen die Tiere noch sehnsüchtig danach verlangen, dass wir Christen endlich die Fleischesserei als das bezeichnen, was sie ist: Ausbeutung! Wie lange muss die Schöpfung noch leiden, bis wir Protestanten gegen die Ver-Gewaltigung der Tiere protestieren? Wie lange wird die Schöpfung noch durch uns Söhne und Töchter Gottes vertröstet, indem wir den Krieg gegen unsere geringsten Schwestern und Brüder wie eine Spezialoperation abtun? Wann gelingt Christen, Kirchen und Konfessionen der Perspektivwechsel zu den Tieren, die so offenbar gequält und vernichtet werden? Offenbar muss die Schöpfung weiter sehnsüchtig verlangen:

nur ja keine kontroversen Diskussionen. Ach, herrje!

Michael Blanke, Winterthur

Spaltung der Gesellschaft

Ist es nicht eher so, dass sich durch gewisse Ansichten die Gesellschaft selbst spaltet? Lasst doch einander bitteschön die freie Wahl, auch betreffend Nahrung. Die Konsumentinnen und Konsumenten werden schon rechtzeitig umdenken.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 2/2025, S. 5–8

Dossier: Täufer

Inadäquate Bildauswahl

Wir haben das Dossier über die Täufer mit Interesse gelesen. Die Artikel beleuchten von verschiedenen Seiten angemessen die Geschichte und die Gegenwart unserer Kirche. Die Bildauswahl hingegen hat uns empört! Für ein Dossier, das der kircheninteressierten Leserschaft Wissenswertes über das Täuferturn vermitteln will, greift die Bildauswahl nicht nur zu kurz, sie ist verfehlt und irreführend. Natürlich fasziniert die pittoreske Darstellung von konservativen Täufern aus Pennsylvania, wie sie Ihr Fotograf in seiner Reportage zeigt. Die prominent grossformatig neben die Texte gestellten Bilder suggerieren leider, dass auch die Mennoniten und Mennonitinnen in der Schweiz heute in Häubchen und Rock anzutreffen sind. Diese Darstellung hat jedoch nichts mit dem heutigen Leben der Täufer und Mennoniten in der Schweiz zu tun, über die Sie in den Texten schreiben und die in den Artikeln auch selbst zu Wort kommen. Eine solch diskrepante Text-Bild-Schere dürfte kaum dem publizistischen Anspruch von «reformiert.» entsprechen. Wir erwarten bei einem fundierten Dossier eine differenziertere Bildauswahl. Diese zementiert ein Klischee, das der heutigen Realität schon längst nicht mehr entspricht.

Elsbeth Zürcher und Christine Gerber Rihs, Evang. Mennonitengemeinde

Verzerrte Realität

Das Dossier über die Täufer ist vielseitig, aber der erste Artikel romantisiert und verzerrt die Ereignisse. Die Darstellung suggeriert fälschlich, Zwingli und der Rat hätten alle Täufer ausrotten wollen. Tatsächlich gab es bis 1531 fünf Todesurteile gegen Propagandisten. Zudem war die Trennung von Staat und Kirche

kein täuferisches Ziel. Die Täufer verharren teils in vorreformatorischen Gebräuchen und betrachteten Zwingli als Antichrist. Ihre eigenen Aggressionen werden oft verschwiegen. Die Schleithimer Artikel hätten Gelegenheit geboten, die Zürcher Anfänge kritischer darzustellen. Besonders aufschlussreich war das Interview mit Jürg Bräker, das eine sehr differenziertere Sichtweise aufzeigt.

Samuel Waldburger, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Aufgabe: 85 916 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2025
4. April 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-653958

Porträt

Faltkünstler mit dem Himmel im Blick

Basteln Bruno Gerber baut Papierflieger. In Scuol tüftelt er an der perfekten Flugbahn und findet dabei seinen eigenen Weg zu Gott.



Keinen Abfall hinterlassen: Bruno Gerber sammelt jeden seiner Papierflieger wieder ein.

Foto: Mayk Wendt

Bruno Gerber sitzt in der Lounge des eleganten Hotels Belvedere in Scuol. Mit seiner eher schmalen Statur verschwindet er fast im weichen Ledersessel. Immer wieder schweift sein Blick über die majestätische Kulisse der Unterengadiner Berge, die sich hinter grossen Fenstern erheben.

Vor Gerber auf dem Tisch liegen sein Buch «Werkstatt Papierflieger» und ein Block mit DIN-A4-Papier. Es sind die Utensilien seiner Leidenschaft, die er während des Gesprächs gleich teilen wird.

Seine Augen haben den gleichen Blauton wie sein Pullover mit Stehkragen. Die zarten Hände umschliessen ein grosses Glas Apfelschorle.

Wahrscheinlich hat Bruno Gerber vergessen, die Reissverschlüsse seiner Boots zuzuziehen.

Es begann mit der Schwalbe

Als Bruno Gerber zwölf Jahre alt war, öffnete sich für ihn eine Welt. Ein Nachbarsjunge zeigte ihm eine «Schwalbe» – ein Papierflugzeugmodell mit gefalteter Spitze, das sich mit oder ohne Heck falten lässt. «Mein Ziel war, dass der Flieger stabil in der Luft bleibt», sagt er.

So begann Bruno Gerber selbst zu tüfteln und zu basteln. Ein aufmerksamer Lehrer der Sonderschule erkannte das aussergewöhnliche Talent des Jungen und schenkte ihm

ein Buch mit Anleitungen für das Falten von Papierfliegern.

Heute ist Bruno Gerber 58 Jahre alt und frühpensioniert. Er leidet unter einem psychoorganischen Syndrom, gepaart mit leichtem Autismus. Mit ruhiger Stimme beschreibt er seine Situation: «Man hat gewisse Fähigkeiten, wo man ganz gut ist, und gewisse, wo man ganz schlecht ist.» Computer und Handys gehören definitiv in die zweite Kategorie, sie liegen ihm «überhaupt nicht».

Mit 17 Jahren kam Bruno Gerber auf die Bergschule Avrona, ein sonderpädagogisches Internat im Unterengadin. Dort absolvierte er seine Lehre als Koch und arbeitete bis

zum letzten Herbst als Souschef. Ein sanftes Lächeln huscht über sein Gesicht, als er von seinem ehemaligen Arbeitsplatz erzählt. «Auch dort hatte ich grosses Glück.»

Sein Chef erlaubte ihm, in jeder Mittagspause zum «Flügel» zu gehen. Das Schulareal in Tarasp mit seinem Hang bot ihm ideale Bedingungen. Der Rekord seiner Flieger liegt bei 18 Minuten in der Luft.

Wenn die Libelle abhebt

Auf dem Tisch liegt jetzt eine «Libelle». Der Typ gilt als einfach zu machenden Flieger. In Windeseile faltet er das Blatt Papier zu einem Fluggerät. «Er sieht einfach aus, hat aber trotzdem seine Ansprüche.»

Sobald er sich konzentriert, lässt Gerber ein sonores Brummen hören. Mit dem Flieger in der Hand verlässt er das Hotel und geht ein paar Meter weiter an einen Hang. Mit hoch ausgerecktem Arm hebt Berger die Libelle in die Luft. Sein Blick

«Wenn wir sterben, gehen wir dorthin zurück, wo alles ohne Bedingungen ist.»

folgt den Wolken am Himmel, während er reglos verharrt, das Papierflugzeug in der Hand, bereit zum Abheben. Erneut entweicht Gerber dieses Brummen. In den manchmal langen Minuten, in denen er auf die richtigen Windbedingungen wartet, hält er Zwiesprache mit Gott. So formuliert er es selbst.

Er sei zwar anthroposophisch aufgewachsen, aber Mitglied der reformierten Kirche. Das Buch «Gespräche mit Gott» von Neale Donald Walsch hat ihn tief inspiriert. «Dort geht es um einen Gott, der bedingungslos liebt, und das sollten wir Menschen auch miteinander tun.» Doch oft sei es anders: «Wir leben auf der Welt, in der alles auf Bedingungen aufgebaut ist.» Nach dem Tod dann «gehen wir zurück dorthin, wo alles ohne Bedingungen ist: in den Himmel», sagt er.

Und dann: zack! Gerber lässt die Libelle los. «Raus, raus, ja schön», ruft er ihr hinterher. Erste Schaulustige haben sich auch schon eingefunden. Immer, wenn sie fragen, ob er ihnen zeigen könne, wie das gehe, sagt er verschmitzt: «Sie können mein Buch kaufen, da steht alles drin.» Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Peter V. Kunz, Rechtsprofessor:

«Ich weiss, dass es keine absolute Wahrheit gibt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kunz?

Ich bin in einer religiösen Familie aufgewachsen. Meine Mutter und Schwester sind gläubig und katholisch, mein Vater war reformiert. Ich war sogar Ministrant, heiratete beim ersten Mal kirchlich. Mit etwa 30 trat ich aus der Kirche aus. Ich bin seit Jahrzehnten Agnostiker. Ich weiss nicht, ob was da ist. Es spielt für mich auch keine Rolle, ob es einen Gott gibt oder nicht. Ich brauche keine Kirche.

Am 15. März wurden Sie zum Präsidenten des Schweizer Tierschutzes gewählt. Wie kommen Sie vom knallharten Wirtschaftsrecht zum barmherzigen Tierrecht?

Ich bin schon ein knallharter Wirtschaftsrechtler, aber nicht nur. Tiere habe ich schon immer geliebt, als Schüler habe ich WWF-Märkli verkauft. Nun setze ich mich einfach auch beruflich dafür ein. Denn im Gesetz haben wir eine grosse Lücke im Tierrecht. Das wird an keiner Uni gelesen. Zwar ist der Tierschutz in der Schweiz sehr gut, international gesehen. Aber wenn wir uns um Schwache, Alte, Kinder kümmern, müssen wir uns auch um Tiere kümmern. Da gibt es viele Verbesserungsmöglichkeiten. Ich hoffe, dass in ein paar Jahrzehnten auch Tiere Rechtspersonen sind.

Sie bezeichnen sich selbst in einem Interview als «Macho-Mannli». Demut ist nicht Ihr Ding?

Nein. Aber ich habe Wertvorstellungen von Richtig und Falsch. Vielleicht kommt es machohaft rüber, wenn ich klar dafür einstehe. Ich spreche Dinge gern direkt an. Aber ich bin differenziert und im Privaten eher still und leise.

Woran glauben Sie denn, als Agnostiker und Wissenschaftler?

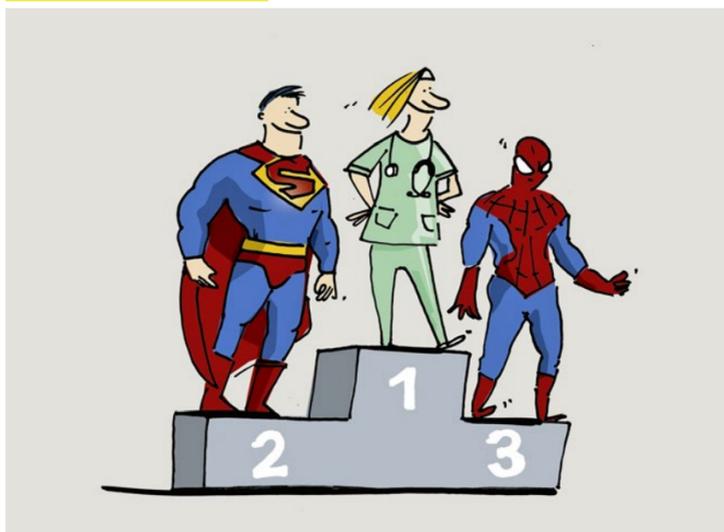
Als Jurist weiss ich, dass es absolute Wahrheit nicht gibt. Doch ich glaube an Dialog. Wir sollten frei von Interessenkonflikten unsere Positionen darlegen und in Wettstreit treten können. Dann ist es an der Politik, etwas daraus zu machen.

Interview: Marius Schären



Peter V. Kunz, 60, ist gefragt als Medienexperte zu Wirtschaftsthemen und auch als Kolumnist. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ich helfe gern anderen Menschen»

«Es machte echt Spass im Handycafé der Kirche Unterstrass. Ich gehe im Weinberg-Turner in Zürich zur Schule, es liegt gleich oberhalb der Kirche. Als unser Lehrer die Idee vorstellte, älteren Leuten mit dem Smartphone zu helfen, meldete ich mich sofort. Ich helfe gern. Die Senioren stellten Fragen zu Whatsapp und zum Einrichten des E-Mails. Ich war zweimal dabei, nun sind andere an der Reihe. Ich mag alte Menschen. Und dank der Kollekte haben wir nebenbei sogar noch gut verdient für unsere Klassenkasse.»

Meine Grosseltern leben in der Türkei, ich sehe sie nicht oft. Aber ich habe jede Menge Cousins und Cousinen in der Türkei und in Berlin. Wir schreiben uns fast jeden Tag. Meine Eltern erlauben mir zwei Stunden Handyzeit pro Tag unter der Woche und drei Stunden am Wochenende. Danach schliesst eine App andere Apps wie Tiktok oder Snapchat. Manchmal ist es nervig, wenn ein Video mittendrin stoppt. Aber es ist okay. Denn ich verbringe viel Zeit beim Training. Ich spiele Basketball bei GC und möchte gern Profi werden.» Aufgezeichnet: ca

Renas Bekiroglu, 12, hat sich im Handycafé der Kirche Unterstrass engagiert. reformiert.info/mutmacher